

acq 111314



Jan. - Juni 1938 N^o 1-26 (incl. N^o 1-3, 5, 8-10, 12, 15, 20)

Nummer 2 13. Januar 1938

Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag AG., Berlin

Exemplar

Illustrierte Situa



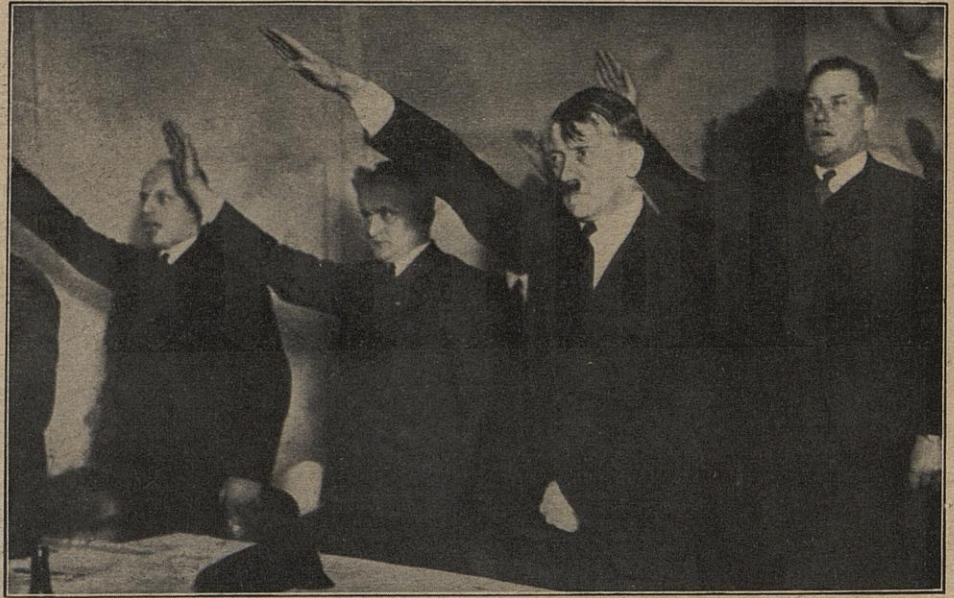
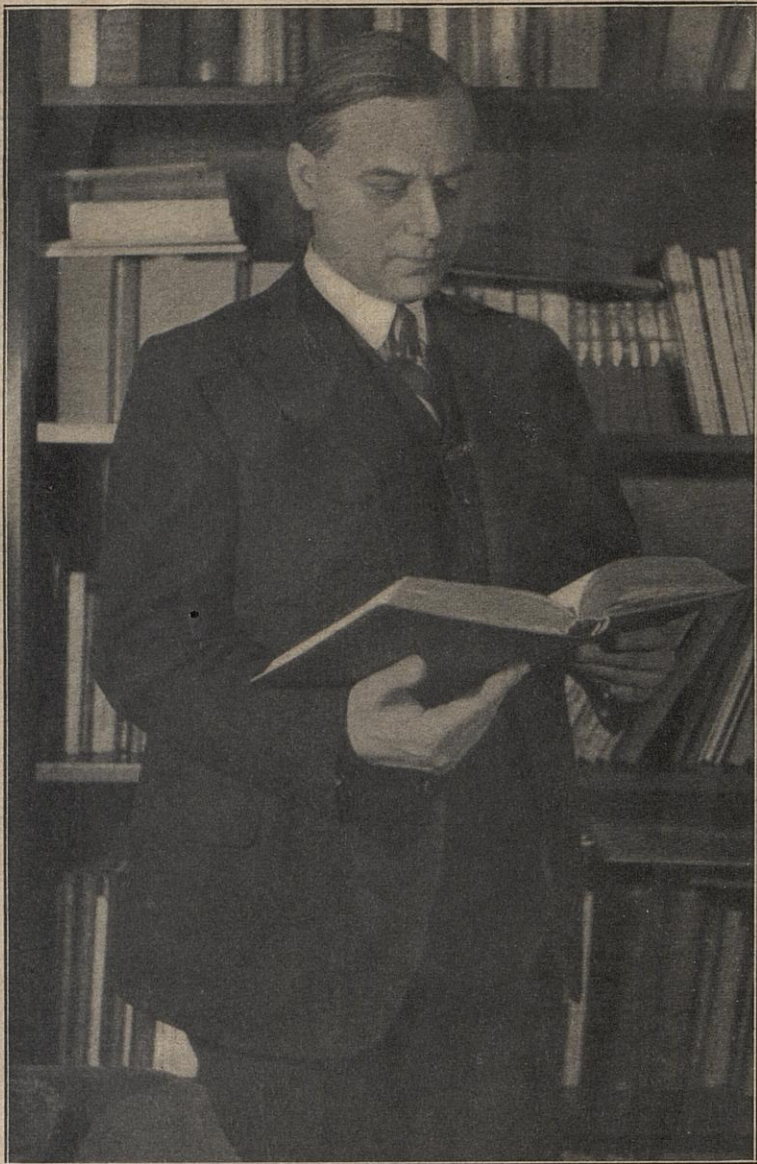
Wie Kleider entstehen, die Millionen bezaubern.

Fot. Tobis-Quick

Bei der ersten Anprobe: Die Tänzerin Ursula Deinert in einem Kostüm „Larragona“ nach einem Entwurf von Reichsbühnenbildner Professor Benno von Arnt, der für einen großen Revuefilm die künstlerische Ausstattung übernommen hat.

Zu unserem Bildbericht im Innern des Heftes.

F.P. 417



Ein historisch bedeutender Augenblick in der Geschichte der NSDAP:
Der Führer auf einer großen Kundgebung der NSDAP. in Lippe im Januar 1933
während des Wahlfeldzuges, der am 15. Januar einen überwältigenden Sieg brachte
und die letzte Phase der Machtübernahme einleitete. Weltbild

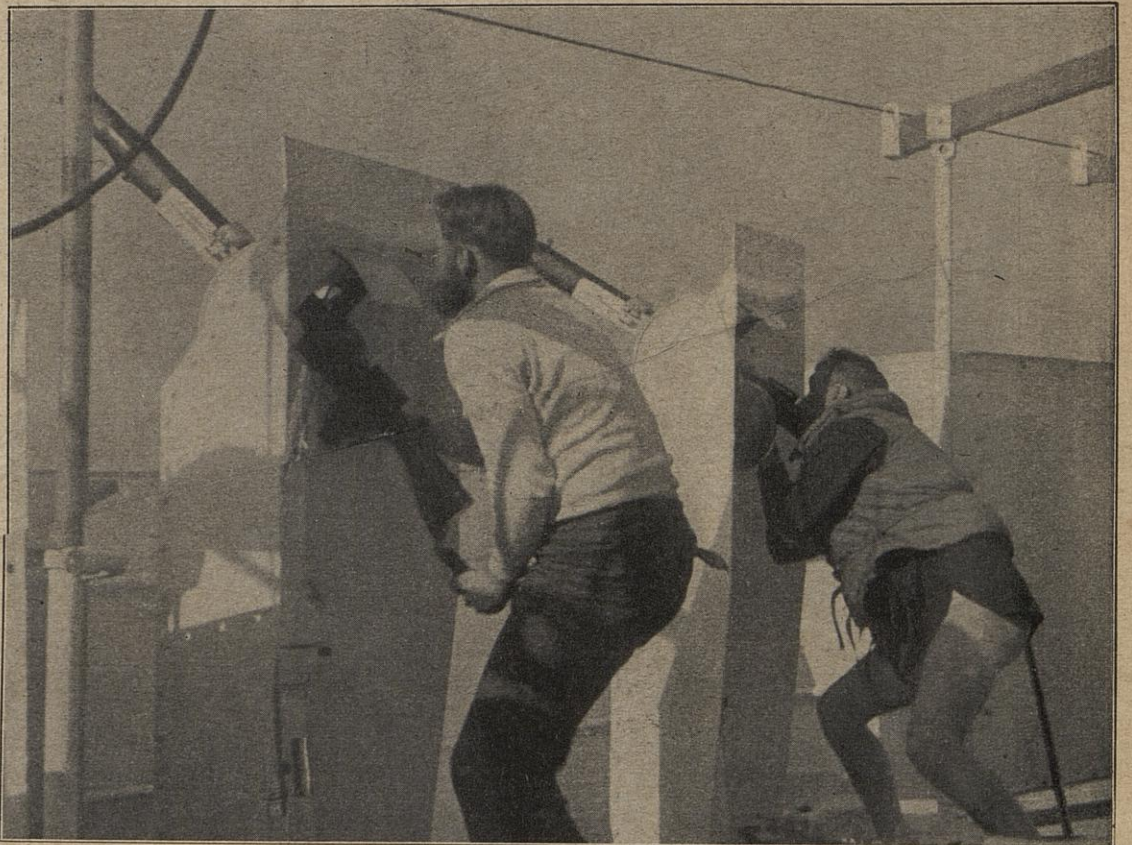
Zu seinem 45. Geburtstag:

Reichsleiter Alfred Rosenberg

ist einer der ältesten Mittkämpfer Adolf Hitlers. Nach Architektur die bolsche- und Moskauer. Mit den baltischen Kauf- wirtssohn aus Rußland. In Deutsch- land lernte Rosenberg sehr bald Dietrich Eckart und den Führer kennen und trat schon 1921 in die Schriftleitung des „Völk- lischen Beobachters“ ein. 1930 betraute ihn der Führer mit der Vertretung der Außenpolitik der Bewegung, im April 1933 wurde er zum Leiter des Außen- politischen Amtes der NSDAP. berufen und zum Reichsleiter ernannt, und ein Jahr später übernahm er die Ueber- wachung der weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. Unter seinen Schriften ist „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ zu einer der bedeutungsvollsten Kampf- schriften unserer Zeit geworden.



Alfred Rosenberg, fünfzehnjährig, als Ober- realschüler in Reval. Heinrich Hoffmann v. Gudenberg (2)



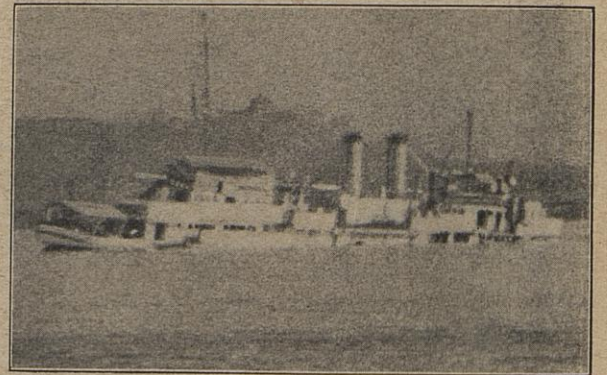
Schüsse, die die Welt erregten.

Eines der interessantesten Bilder von dem Panay-Zwischenfall in China.

Am 12. Dezember 1937 belegten irrtümlich japanische Flugzeuge das im Yangtse bei Nanjing liegende ameri- kanische Kanonenboot „Panay“ mit Bomben und versenkten es. Die Besatzung des Bootes erwiderte den An- griff mit Maschinengewehrfeuer; es gab etwa zwanzig Tote und viele Verwundete unter der 85 Mann starken Besatzung. Die Vorgänge wurden im Film festgehalten, der später zur Klärung des Falles wesentlich beitrug.



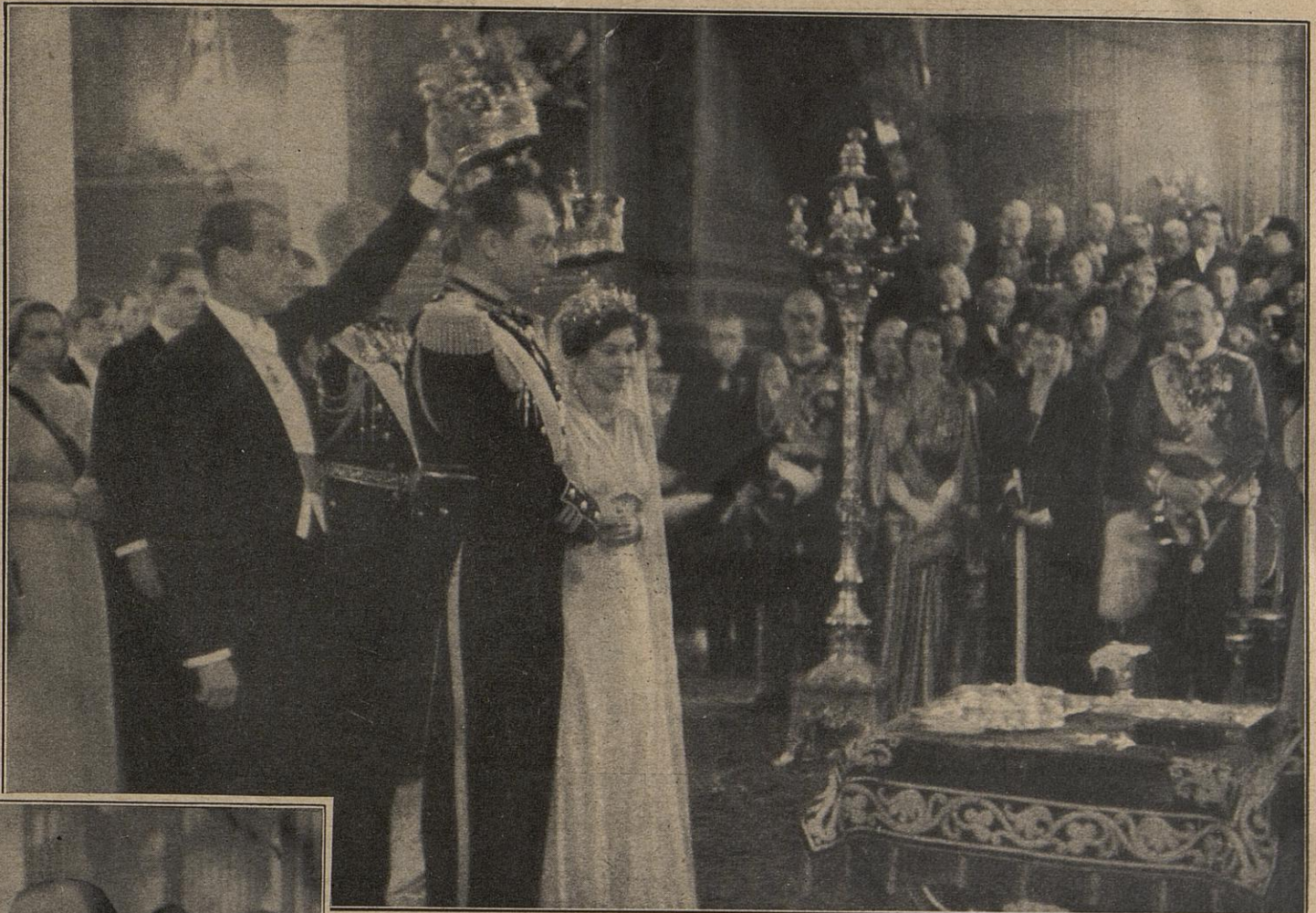
Damen der Schanghai- er Gesellschaft im Dienste des Roten Kreuzes. Nohara



Kanonenboot „Panay“ sinkt, nachdem sich die Besatzung an das nahe Ufer gerettet hat. Der Zwischenfall führte vor- übergehend zu einer sehr ernst- en Spannung zwischen Japan und Amerika, die aber bei- gelegt werden konnte.

Norman Alley — Associated Press (2)

Die Hochzeit in Athen



In der Kathedrale von Athen:

Heinrich Hoffmann

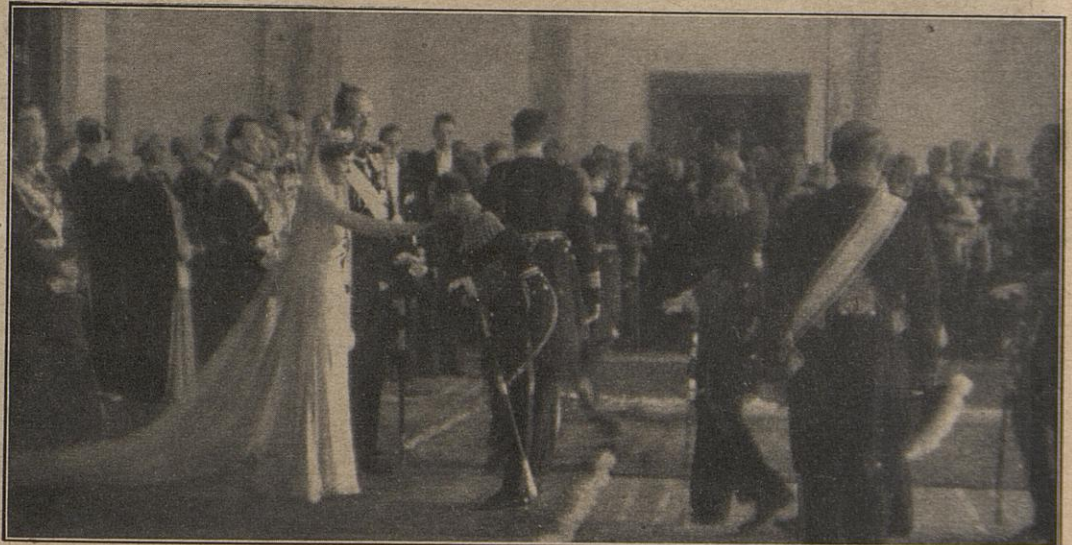
Kronprinz Paul von Griechenland und Prinzessin Friederike-Luise von Braunschweig und Lüneburg wechseln, unter ihren Kronen stehend, dreimal feierlich die Ringe. Die Prinzessin hat ihren Namen geändert und heißt jetzt Kronprinzessin Margarita.



Deutsche Hochzeitsgäste.

Associated Press

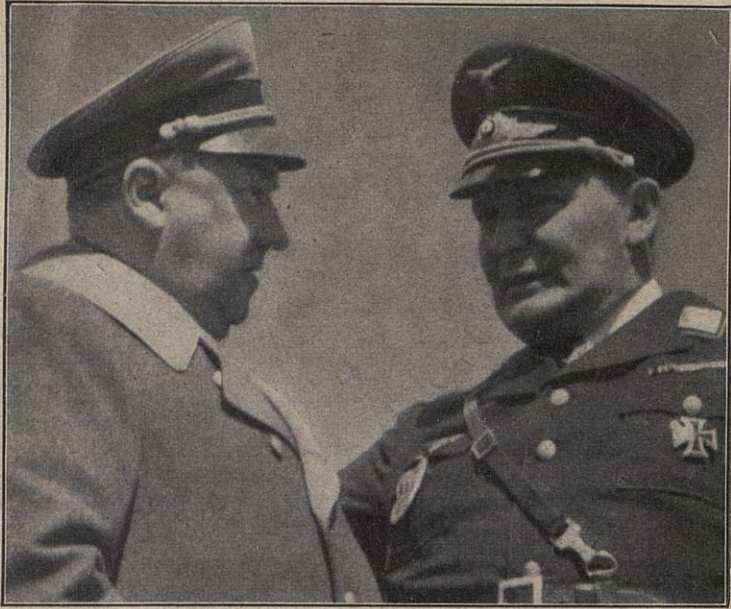
Rechts Prinz August Wilhelm von Preußen, neben ihm Prinzessin Cecilie, die jüngste Tochter des deutschen Exkronprinzenpaares, in Fliegeruniform Prinz Hubertus von Preußen, ein Sohn des Exkronprinzen.



Nach der
Trauung.
Associated Press

Im königlichen Schloß:

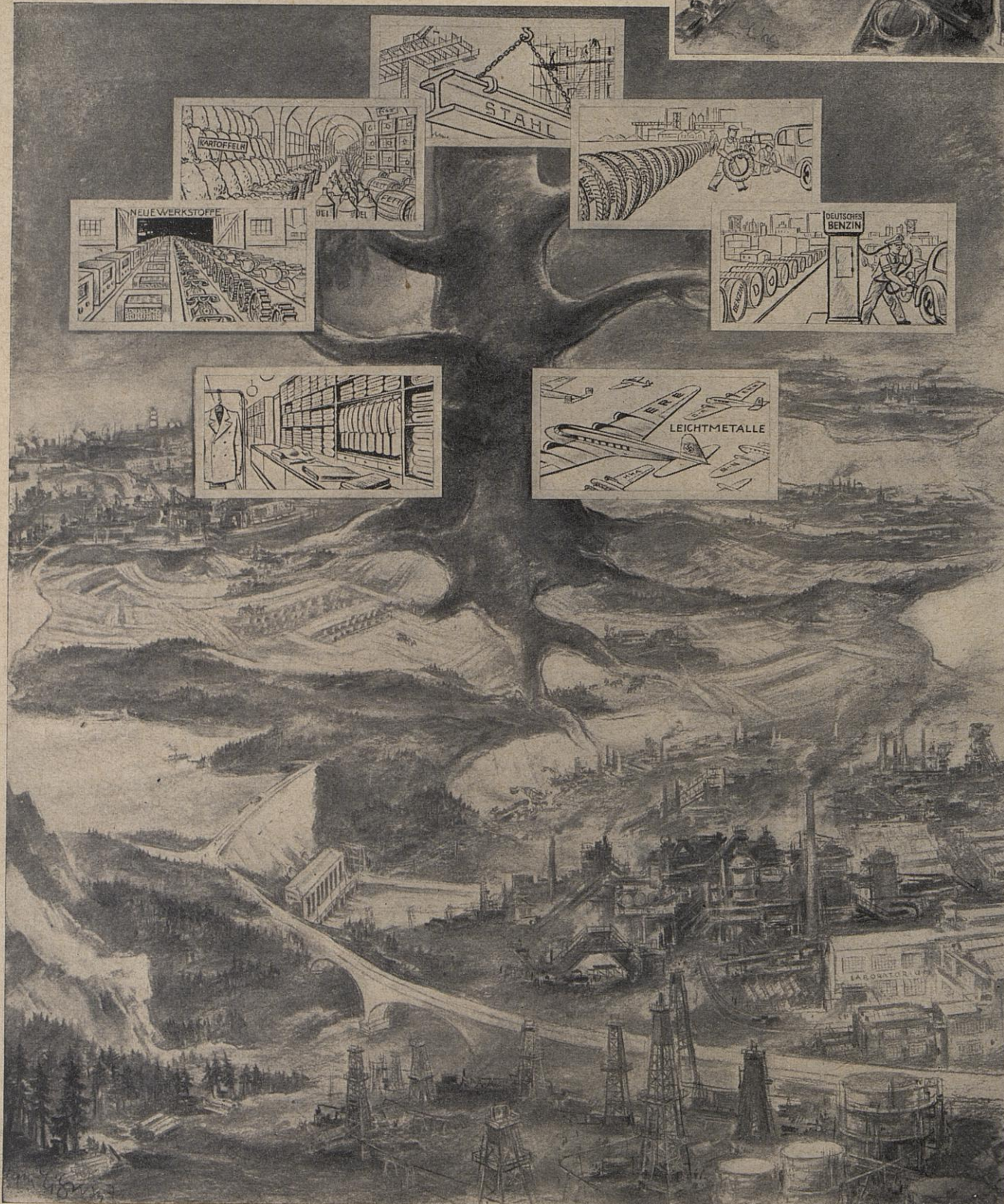
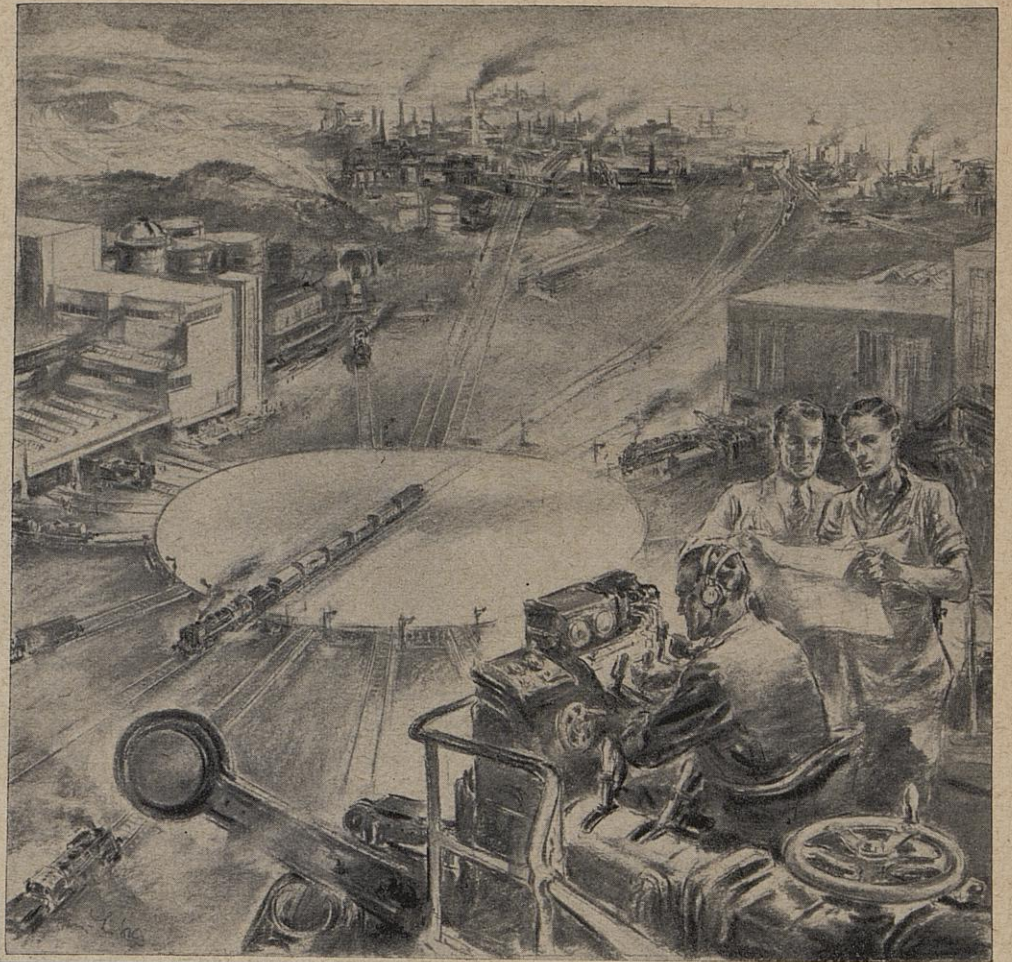
Die Gäste des großen Hochzeits- und Gala-Mahles gratulieren dem jungen Paar. Heinrich Hoffmann



Der Beauftragte für den Vierjahresplan Hermann Göring mit dem neuen Reichswirtschaftsminister Walther Funk.

Zum Jahreswechsel fand ein Telegrammwechsel zwischen Generaloberst Göring und Reichsminister Funk statt. Reichsminister Funk erklärte: „Es erfüllt mich mit stolzer Freude, in wenigen Wochen die Leitung des Ministeriums übernehmen zu können, dessen Arbeit für die Durchführung und das Gelingen des Vierjahresplanes von ausschlaggebender Bedeutung ist.“

Werner Hoffmann



Eine der wichtigsten Aufgaben des Vierjahresplanes: Die Verbrauchslenkung.

Der Vierjahresplan wirkt in der Erfassung und Verteilung der Wirtschaftsgüter wie eine große Drehscheibe, die in das vielfältige Netz des deutschen Wirtschaftsverkehrs eingebaut ist. Zu ihr rollen die Züge mit den heimischen Produkten, mit den eingeführten Waren, und wie auf einem gewaltigen Bahnhof mit modernem Stellwerk wird durch die geistige Zentrale des Vierjahresplans der deutsche Wirtschaftsverkehr gesteuert. Hans Liska (2)

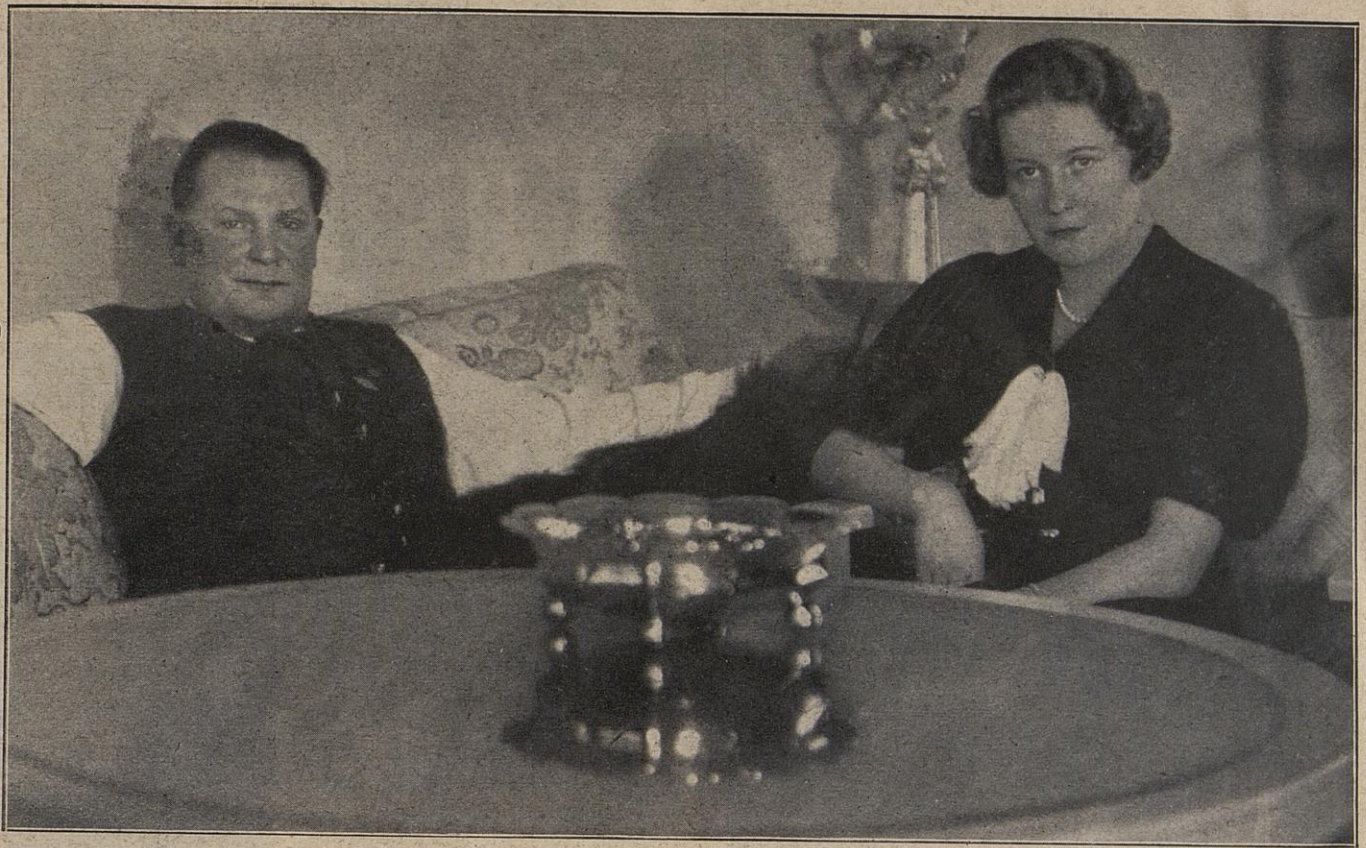
Der Vierjahresplan: Die Wirtschafts- Idee des Dritten Reiches

In organischer Vereinigung von Wirtschaft und Forschung, Technik, Arbeit und Verkehr erwächst aus dem deutschen Wirtschaftsraum der gewaltige Lebensbaum des Vierjahresplanes. Der deutsche Boden mit seinen Schätzen über und unter der Erde wird zur höchsten Ertragssteigerung befähigt. So ersteht die Totalität einer neuen deutschen Wirtschafts- und Raumordnung, die über alle bisher sichtbaren ersten großen Erfolge hinaus immer deutlicher als die umspannende große Wirtschafts-idee des Dritten Reiches, vielleicht sogar des 20. Jahrhunderts, hervortritt.

Hermann Göring 45 Jahre

Ein Sonderbericht aus Carinhall für
die „Berliner Illustrierte Zeitung“

Aufnahmen: Sandau



Im Waldhof Carinhall: Generaloberst Göring und Frau Emmy Göring.
Nach Tisch, im Wintergarten, ein halbes Stündchen Erholung.



Kleine Schlittenfahrt mit Roswitha,
einer Nichte des Ministerpräsidenten.

Vor einem Langlauf durch die verschneite Schorfheide:
Die geliebte Zigarre... bleibt zu Hause.



Auf dem Dachboden von Carinhall:
Hermann Göring spielt mit seinem
Neffen Klaus Eisenbahn.



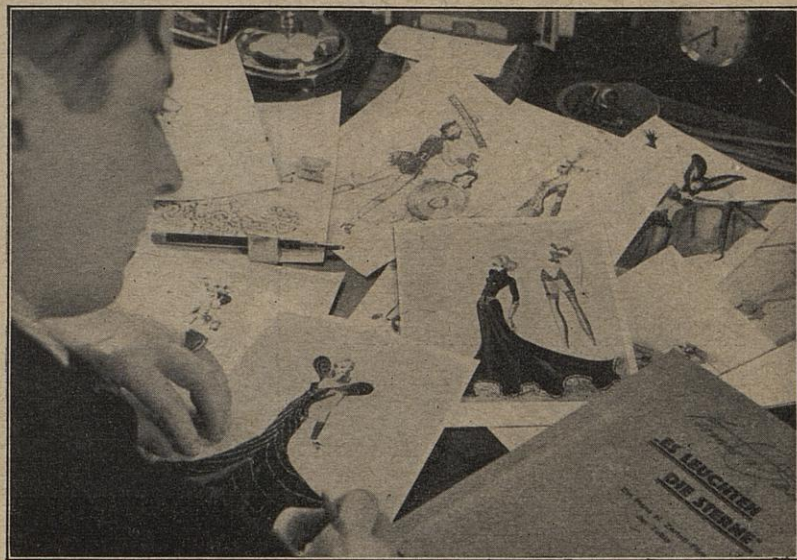


Kleid „Tarragona“ im Strahlenlicht der Jupiterlampen. Der Entwurf ist genauestens durchgeführt, das Revuekleid hat die gedachte Wirkung, der Blick durch das Farbglas zeigt dem Filmopérateur gute Kontraste: Die Aufnahme kann beginnen...

Filmkleider

werden lebendig...

Was wenige wissen: Das grelle Licht der Aufnahmelampen und die scharfen Linsen der Apparatur verlangen, daß erstklassiges Material und beste Stoffe — auch sogar Seiden — verwendet werden. Wenn die Entwürfe einmal festliegen, regen sich in den Schneider-Werkstätten der großen Filmgesellschaften tausend fleißige Hände. Für Minuten der Aufnahme werden Tage zur Herstellung eines Kleides gebraucht, denn ein Filmkleid muß auch beste Qualitätsarbeit sein.

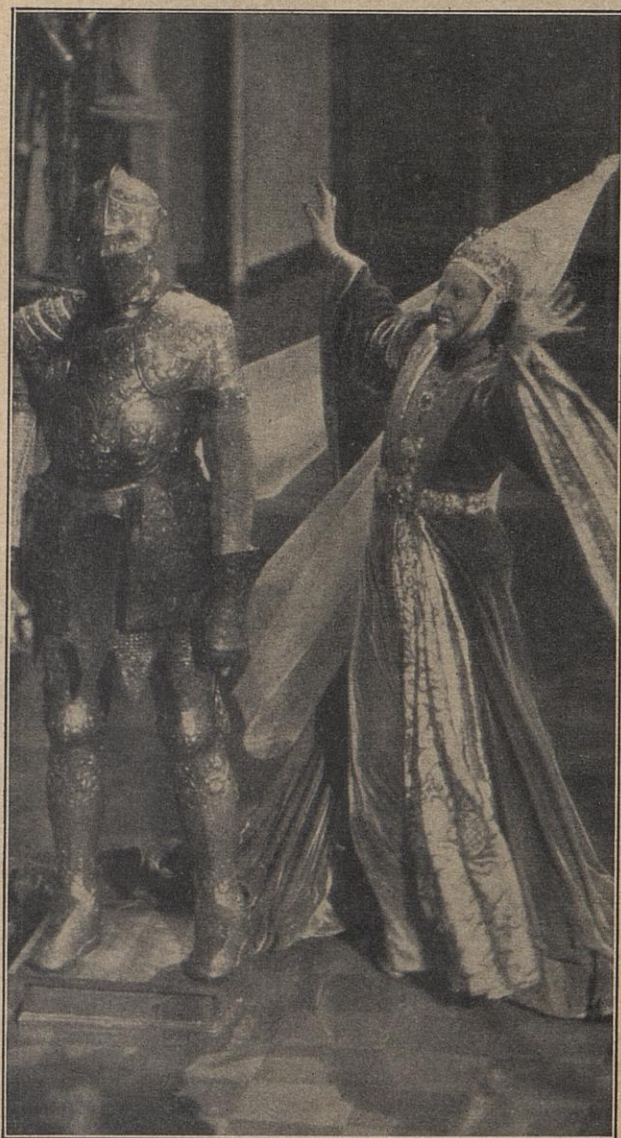


Schöpferische Phantasie am Zeichentisch:

Reichsbühnenbildner Professor Benno v. Arent entwirft die Kostüme zu dem neuen Revuefilm der Tobis „Es leuchten die Sterne“.

Ritter und Tänzerin,

ein heiteres Zwischenspiel, an dessen Zauber die Kostüme Benno v. Arents einen wesentlichen Anteil haben



La Jana kokettiert im Rittersaal! Sollte es nicht möglich sein, daß auch ein eisern Gewappneter...



... ihrem Reiz unterliegt? Ihn umtanzend, tritt sie plötzlich aus dem schweren Kleid, und siehe da:



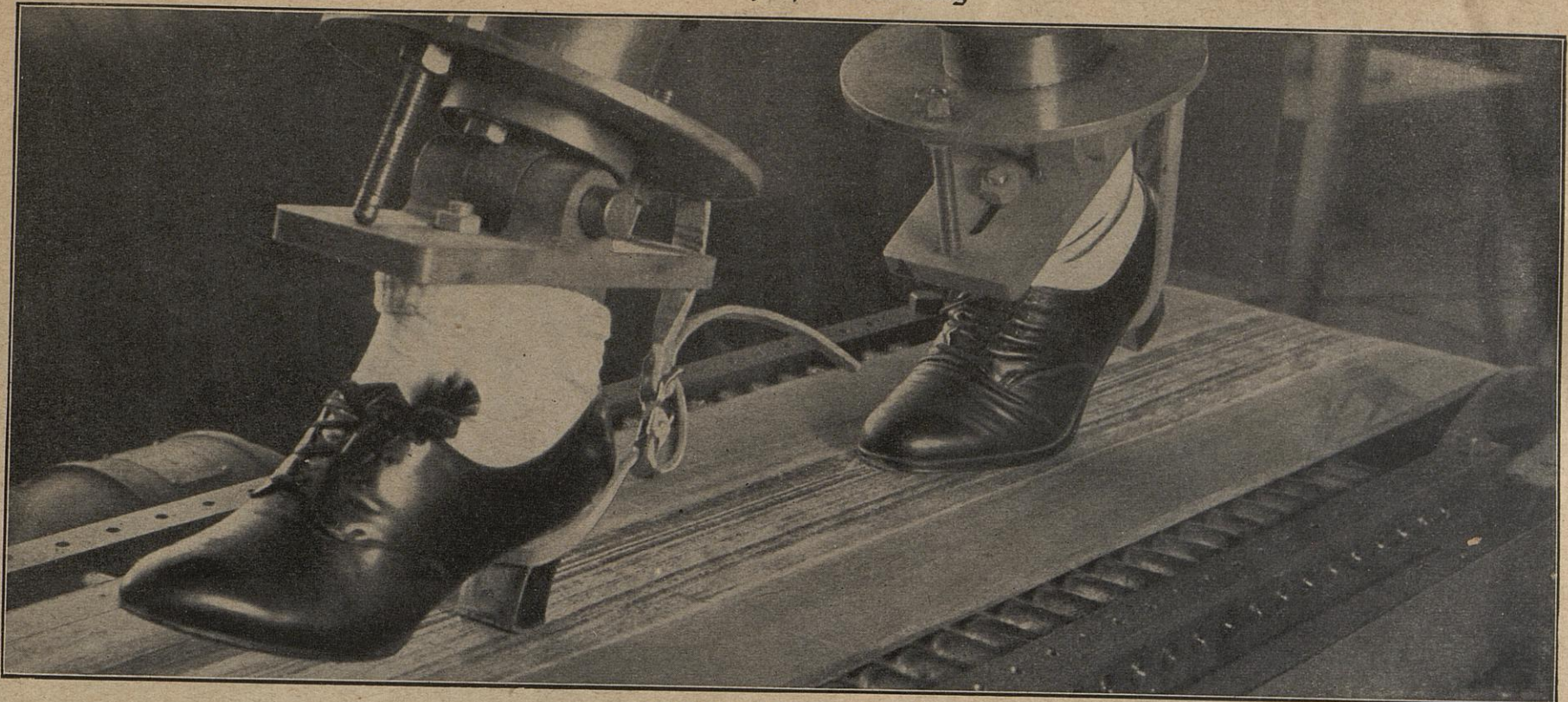
Der „Mann aus Eisen“

kann der sieghaften Lockung nicht länger widerstehen...

Tobis-Quick (2), Heinrich Hoffman (4)



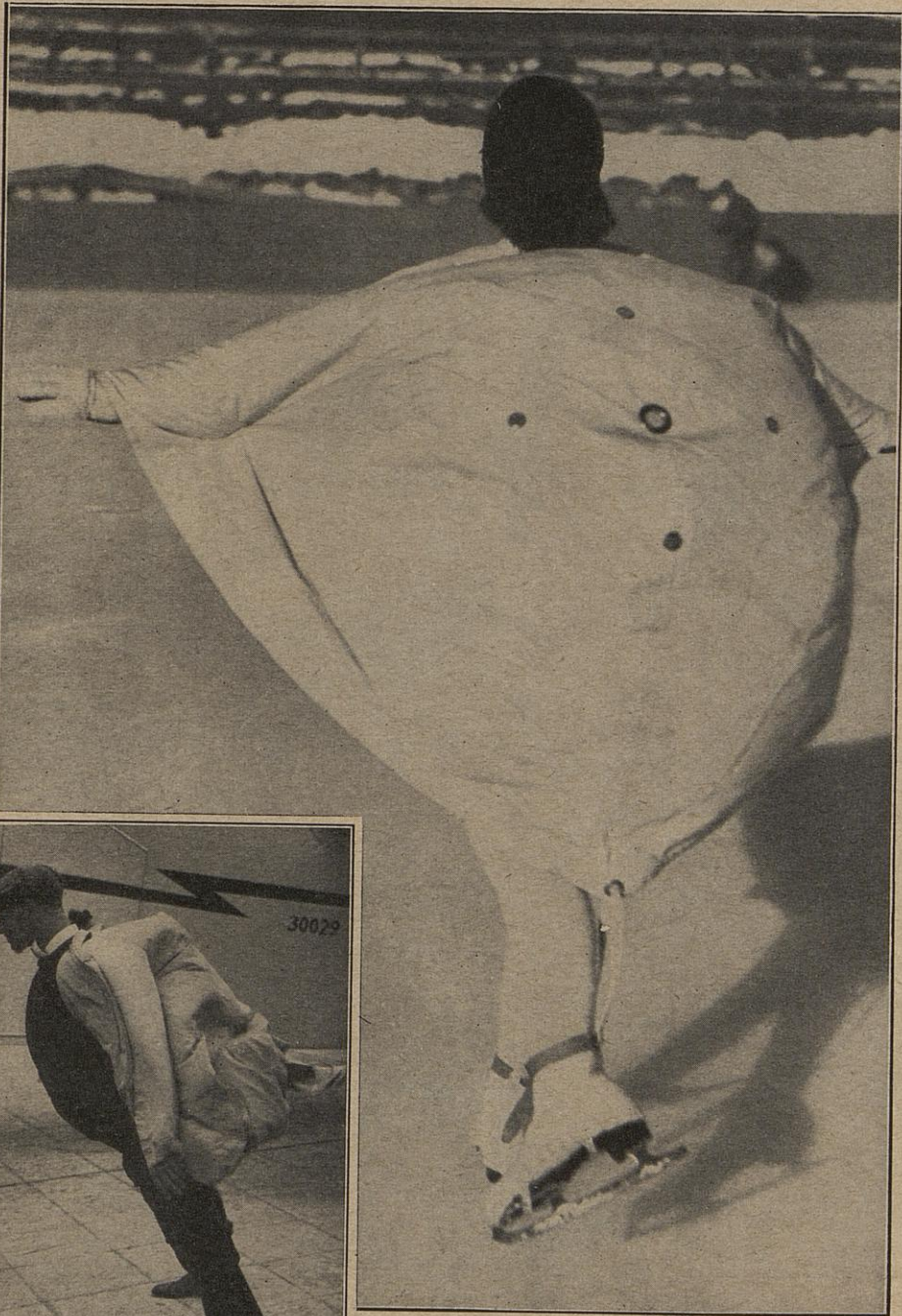
... mit der Wandlung des Kostüms geht auch mit ihm eine Veränderung vor, und in ritterlicher Geste umschließt der besiegte Kavalier die triumphierende Tänzerin!



Schuhe, die ins Examen treten!

Mauritius

In einem amerikanischen Materialprüfungsamt: die „Schuhprüfmaschine“. Acht Paar Schuhe verschiedener Machart werden in eine Tretmaschine eingepaßt und automatisch so in Anspruch genommen, wie es eine in dem Schuh gehende Person tun würde.



Cecilia Colledge probt einen „Eislauf-Segelmantel“ aus.
Presse-Photo



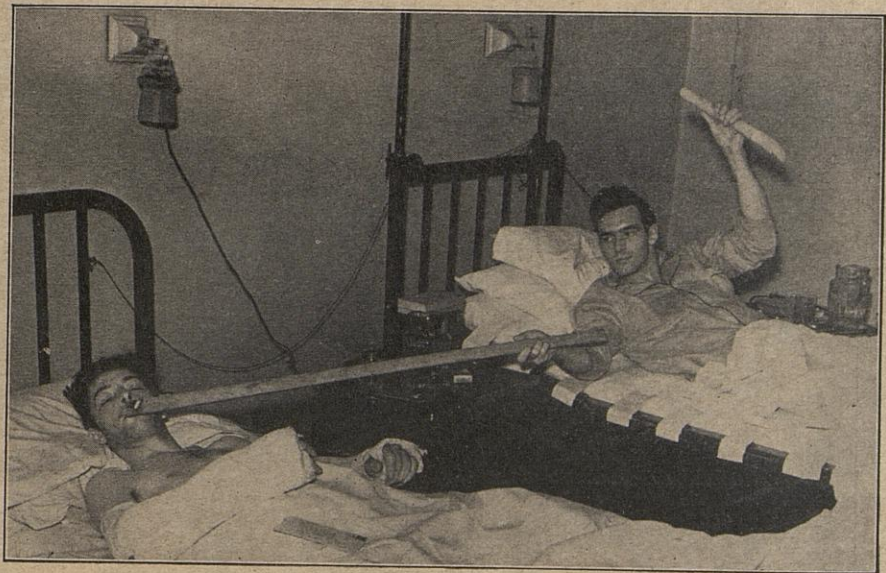
Plötzlicher Windstoß auf dem Flugplatz:
Ein Propeller wurde angeworfen...
Dillan



Noch einmal in den Fußtapfen amerikanischer Erfindung!

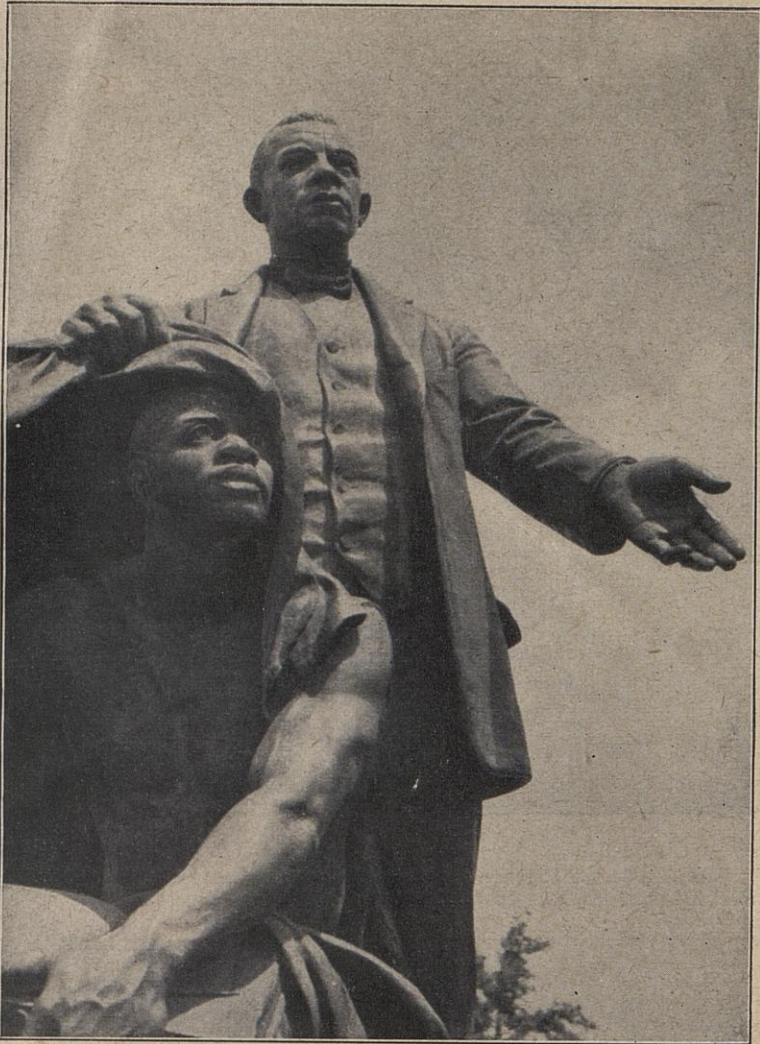
Die menschliche Fährte läuft in ein Schuhgeschäft, sie bildet Einladung und Wegweiser zugleich. Was würden wohl die Urbewohner, die Indianer, sagen, wenn sie sehen könnten, wie ihre Kunst des Spurenlesens von den Reklameleuten benutzt wird!

Bernd Lohse



Kameradschaft im Krankenbett.

Beide Arme und einen Fuß gebrochen, liegt in einem Hospital von St. Louis ein junger Mann und wartet geduldig auf Genesung. Sein Bettnachbar hilft dem völlig Bewegungslosen mit einem einfachen, aber originellen Zigarettenhalter. Presse-Photo



Ein Gegensatz in Denkmälern: Wie der Schwarze den Schwarzen sieht. Ein Standbild, das Neger dem großen Booker T. Washington, der selbst kein reinblütiger Neger, sondern ein Mulatte war, als dem größten Negerpädagogen und Gründer der Negerhochschule Tuskegee errichtet haben.



Ein Standbild, das Weiße für den Schwarzen errichtet haben: Ein Symbol für den gutmütigen schwarzen Plantagenarbeiter der Südstaaten.

Seit über 120 Jahren ist die Einwanderung Schwarzer nach USA. praktisch gleich Null. Aber bis in das letzte Jahrzehnt hinein hat sich die schwarze Bevölkerung der Staaten durch Geburtenüberschuß beinahe verzehnfacht und beträgt heute etwa zwölf Millionen. Nach neuesten Statistiken aber hat eine verhältnismäßig starke Abwanderung der Bevölkerung aus den südlichen und ländlichen nach den städtischen Bezirken des Nordens eingesetzt. Dabei ergab sich, daß verstädterte Neger-Familien oft weit geringere Nachkommenschaft aufweisen, als es bei den Weißen der Fall ist.



Sie selbst nennen sich Afro-Amerikaner

Ein Besuch unseres Sonderberichterstatters Bernd Lohse in einer großen Negeruniversität im Süden der Vereinigten Staaten



Die Urentel von Sklaven.

In Blütenweißen Kleidern zum Gottesdienst.

Die Universität feiert den Tag, an dem verschiedene schwarze Prüflinge ihr Examen bestanden haben.

Kleiner Flirt im Universitätspark...

In der großen Negerhochschule von Tuskegee werden alle Disziplinen einer Universität gelehrt. Sie bildet Advokaten, Ärzte, Chemiker. Der Neger, der in seinem Temperament, abgesehen von gewissen ekstatischen Ausbrüchen, sehr passiv ist, ergreift gern einen dieser intellektuellen Berufe, der ihn auf ein höheres Niveau heben soll. Aber Hunderte von diesen Negerakademikern sind gezwungen, nach Beendigung ihrer Studien wieder Gepäckträger, Kellner oder Köche zu werden, wie es ihre Väter waren.



Rassentrennung in der Straßenbahn:

Die vordere Hälfte für den Weißen, die hintere den Afro-Amerikanern... Im Süden der Staaten wird die „color line“ noch sehr streng innegehalten, auf den Verkehrsmitteln, in den Wartesälen, auf Sportplätzen, in Schulen und in Hotels. Alles, was nur eine Spur von Negerblut in den Adern hat, wird „Nigger“ oder „Darky“ genannt, ein Ausdruck, der von den Schwarzen als Beleidigung empfunden wird. Sie lassen sich nicht einmal gern als Neger bezeichnen, sondern wählen am liebsten den Ausdruck Afro-Amerikaner.



Sonntags in Tuskegee:

Die Verwandtschaft besucht „ihren Studenten“ im prächtigen College.

Ein Tropfen farbigen Blutes...

... und man wird in USA. unter die Neger gerechnet. Die Aufnahme, an der Tribüne während eines Sportfestes der Negeruniversität gemacht, zeigt deutlich verschiedene Mischungstypen.



Spaß und Ernst im bunten Rock.

Ein Tambourmajor der Universitätskapelle in seiner farbenfrohen Uniform. Bräuche wie dieser, die von den USA-Colleges übernommen sind, kommen dem naiven Geltungsbedürfnis und dem angeborenen Hang zur Eitelkeit stark entgegen.

Ein Student von Tuskegee bei der in USA. üblichen militärischen Studientenausbildung, die auch die Reserveoffizierslaufbahn eröffnen kann. Seit langem dienen Neger in der Armee; im Weltkrieg sind 750 USA.-Schwarze gefallen.



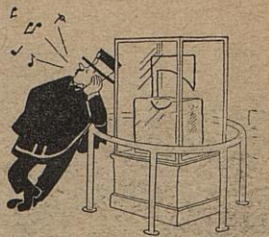
In einer Süßigkeiten-Fabrik

verdient sich mancher der Schüler von Tuskegee als Werkstudent sein Geld. Auf dieser eigenartigen Hochschule werden nicht nur Wissenschaften, sondern auch alle möglichen Handwerke theoretisch und praktisch gelehrt.



London

ist ebenso seltsam wie heiter", erzählt unser Zeichner Manfred Schmidt. „Eine ganz düstere



Stimmung herrscht im Tower — aber wenn den Wächtern die Zeit zu lang wird, lehnen sie sich an den grausigen Original-Richtblock mit Original-Hentersbeil, und pfeifen vergnügt: „It's a long way to Tipperary!“



An den Westlindischen Docks ...

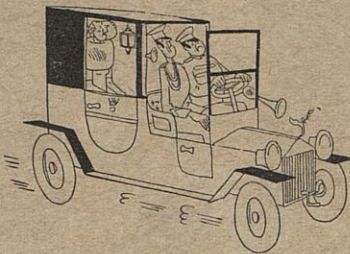
Dunkle Gassen, Seemannsneipen, Gestalten aus aller Welt, hart an den Häusern liegen fremde Dampfer — ein Ort, an dem alle Romantik lebendig wird. Hier möchte man ein Boot kapern und heimlich hinausrudern, den Abenteurern und Seeräubern gleich ...



Im Hyde-Park kann man frühmorgens verdächtige Gestalten in abgewetzten Mänteln treffen, die aussehen, als hätten sie auf einer Bank genächtigt. Wenn man so einem Mann folgt, sieht man ihn am Rande des Parks in einen Luxus-Rolls-Royce steigen und davonrauschen! Es war irgendein Lord, der seinen Morgen Spaziergang machte ...

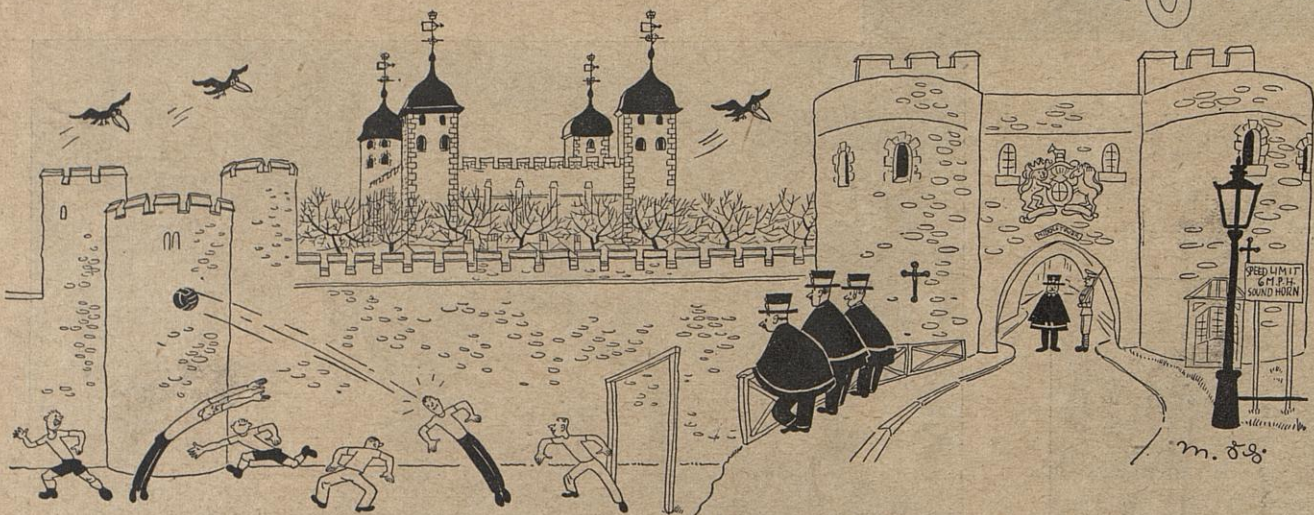


Nochmals vornehme Leute: Sie gehen ins Theater. Auf dem Wege dahin raucht die Engländerin gern noch eine Zigarette. Deshalb wird auch jede Frau rechtzeitig mit ihrer Toilette fertig!



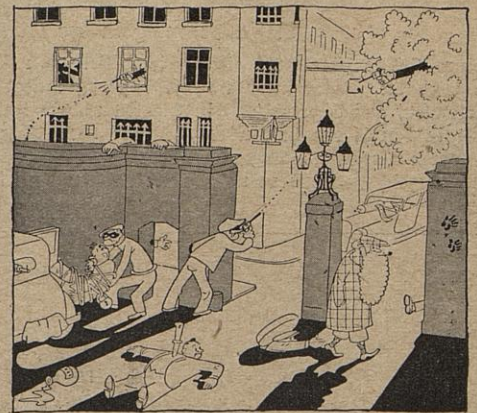
Eine ganz feine Familie aber fährt nur in einem alten Wagen! Je höher sich die Familie einschätzt, um so älter muß das Auto sein!

Zeichnungen von Manfred Schmidt

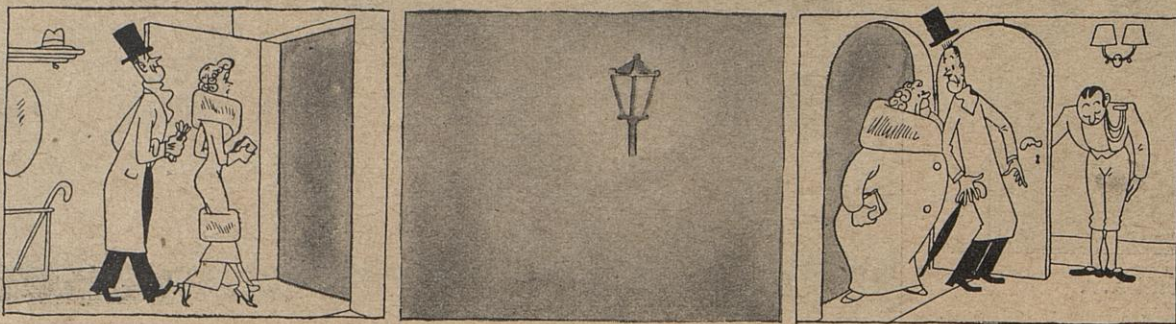


London — die Stadt der Traditionen!

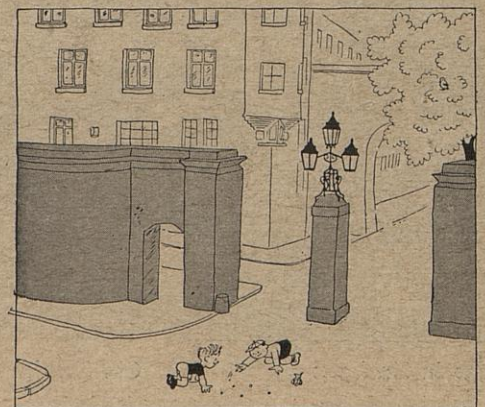
Im Tower, dem uralten Staatsgefängnis, in dem berühmte Häftlinge enthauptet wurden, wird auch heute noch fleißig „geköpft“. Die Wachgarde der Zitadelle hat sich nämlich im alten Festungsgraben einen wundervollen Fußballplatz angelegt!



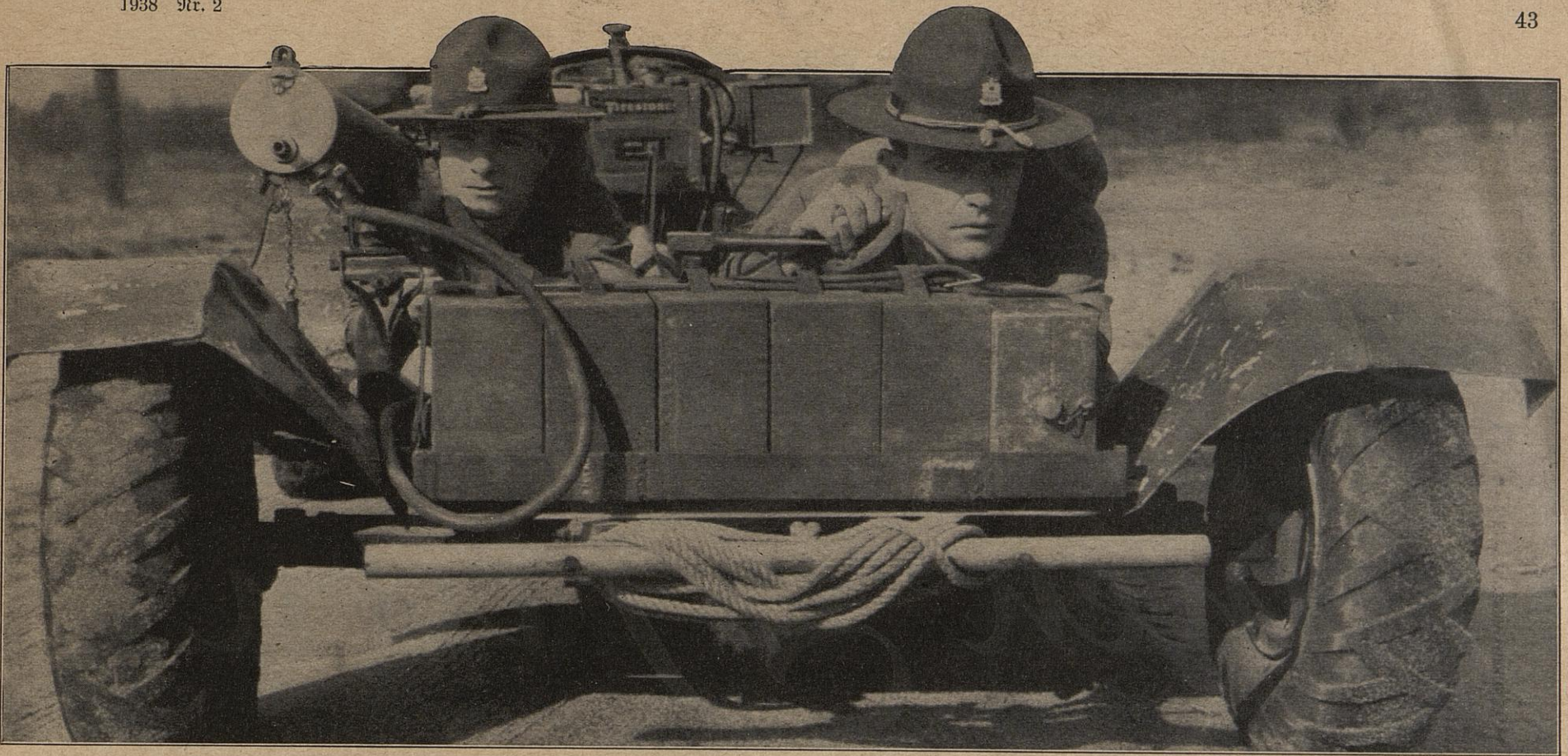
Scotland Yard, das berühmte Haus der Geheimpolizei — wie es in Kriminalromanen oft beschrieben wird ...



Gefahren des Londoner Rebels ...



... und wie es in Wirklichkeit aussieht!



So wollen die Amerikaner ihre Maschinengewehre auf schnellstem Wege in Stellung bringen:

Auf dem Fahrgestell eines normalen Kraftwagens mit Hebmotor liegt der Schütze mit dem schweren Maschinengewehr und neben ihm, den Steuerhebel in der Hand, der Fahrer, der den Motor im Liegen mit Fußpedalen bedient. Wenn sich der Versuch bewähren sollte, würden Motor und Schützen, die an sich schon ein kleines Ziel bieten, noch durch Panzer besonders geschützt werden. Associated Press



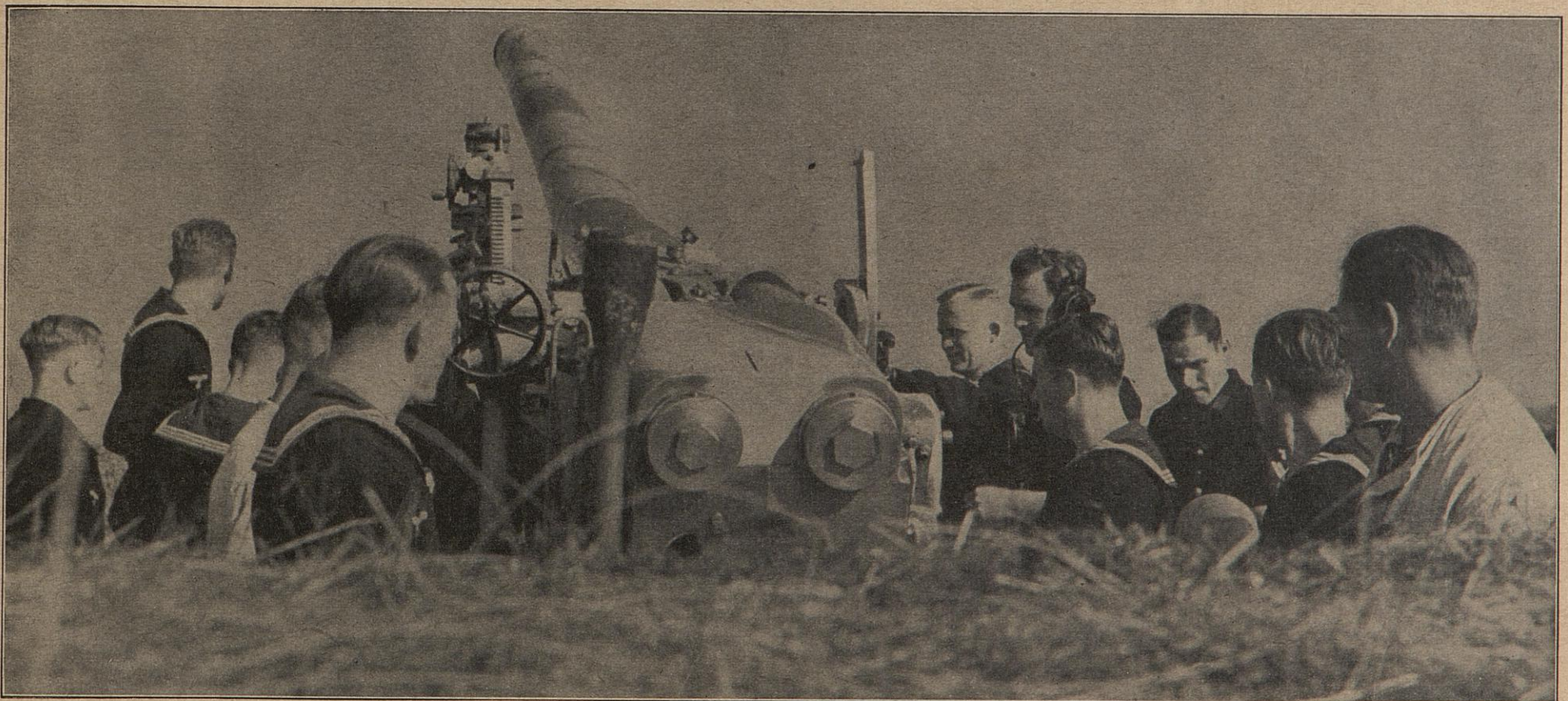
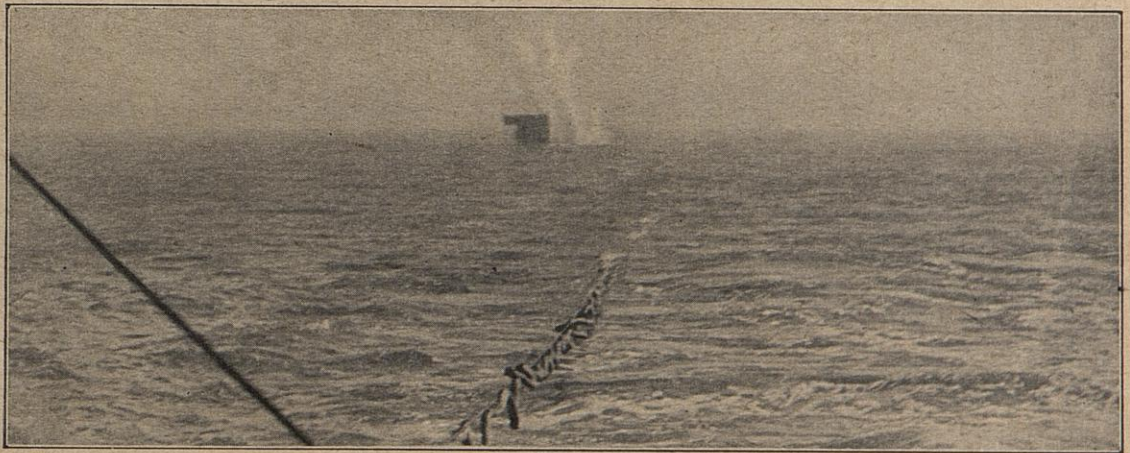
„Geschütz... Feuer!“

Der Abzug ist gezogen; die Luft erzittert von der Gewalt des Schusses.

Küstenartillerie übt

Hart am fahrenden Ziel liegt der Schuß.

An einer mehrere hundert Meter langen Trosse wird die schwimmende Scheibe kilometerweit vor der Küste durch das Meer geschleppt, um der übenden Küstenartillerie ein Ziel zu bieten, das möglichst dem Ernstfall gleicht.



Wenige Sekunden nach dem Schuß ist das Geschütz dieser mittleren deutschen Küstenbatterie wieder geladen. Die Bedienungsmannschaft wartet auf neuen Feuerbefehl.

Weltbild (3)

Hinter dieser reinen Stirn

ROMAN VON FRED ANDREAS

Copyright 1938 by Deutscher Verlag AG., Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die Berliner Zeitungen bringen eine Meldung mit der Ueberschrift: „Unglücksfall, Selbstmord — oder Verbrechen?“ Aus einem offenen Fenster des dritten Stocks in einem Hause der Mommsenstrasse in Charlottenburg, aus dem Zimmer der einundzwanzigjährigen Musikstudentin Irene K., ist ein Mann in den Hof gestürzt. Er ist tödlich verunglückt. Die Meldung besagt, man habe in dem Toten den Hopfengroßhändler Josef Pranzel aus Nürnberg festgestellt. Irene K. ist ein Fräulein Keller, Pianistin, Schülerin des Professors Witte von der Hochschule für Musik. Bei dem Professor und seiner Gattin hat sie gesellschaftlich verkehrt. Dort hat sie der Inhaber einer chemischen Fabrik in Tempelhof, Dr. Reinhard Sahl, etwa vierzigjährig, verwitwet, kennengelernt. Von Witte hat Sahl erfahren, Irene Keller habe ihr Musikstudium unterbrechen müssen, da sie nach dem Tode ihrer Mutter in Not war. Sie hat es später aber wieder aufgenommen. Der Professor teilt seinem Freunde Dr. Sahl mit, Fräulein Keller habe einen „Mäzen“. Dieser Mäzen war Herr Pranzel. Sahl hat, von der Schönheit und von dem Wesen der jungen Musikerin bis zur Leidenschaft erregt, daran gedacht, sie zu heiraten. Er hat sie auch einmal auf der Straße gesehen. Ein junger Mann von südländischem Typ, der mit ihr sehr vertraut schien, hat sie begleitet. Eine Annäherung Sahls hat sie abgewiesen. Jetzt wird sie unter dem Verdacht, sie habe Josef Pranzel getötet, in Polizeigewahrsam genommen. Sahl erfährt einiges durch den mit ihm befreundeten Staatsanwalt Goholl. Vor der Krimi-

nalpolizei sagt Irene Keller aus, Pranzel, der sie zuvor nie besucht habe, sei verunglückt, als sie nicht im Zimmer war. Die Vermieterin, Frau Polanski, gibt an, Fräulein Keller sei mit Herrn Pranzel in einen heftigen Wortwechsel geraten. Einen Mord traut sie ihrer Mieterin nicht zu. Am Vormittag des rätselhaften Geschehnisses ist, wie der Empfangschef eines großen Hotels bekundet, nicht Fräulein Keller, sondern eine andere junge Dame dort erschienen. In der Halle hatte sie mit Pranzel eine längere Unterredung, die ihn in Unruhe versetzte. Dieses junge Mädchen ist offenbar identisch mit einem Fräulein S., das telefonisch Herrn Pranzel bitten ließ, noch nichts zu unternehmen. Die Frage des Kriminalrats Brehm an die Verhaftete, ob sie Pranzels Geliebte gewesen sei, beantwortet sie: „Ist das so wichtig, Herr Kriminalrat?“ Pranzel hat ihr die Mittel für die Beendigung ihres Studiums durch eine bei einer Bank hinterlegte Summe gesichert. Im Falle seines Todes geht der Betrag an die Familie zurück. Entscheidend wird die protokollierte Aussage eines anderen Mieters in dem Hause in der Mommsenstrasse, des pensionierten Gerichtsekretärs Bachler. Er hat, am Fenster sitzend, über den Hof weg gehört, wie Fräulein Keller sich mit ihrem Besucher stritt, und wie dieser äußerte: „Selbstverständlich nehm' ich mir den Burschen vor und sage ihm alles!“ Fräulein Keller ist durch eine kleine Tür in einen Nebenraum gegangen. Der Besucher blieb allein, trat ans offene Fenster, beugte sich hinaus, verlor das Gleichgewicht und stürzte hinab. Erst dann hat Fräulein Keller das Zimmer betreten und in den Hof hinuntergesehen. Sie hat leise aufgeschrien.

Mörder zu begrüßen. So was gibt es. Und der Fall Pranzel kommt mir ein bißchen ähnlich vor, wenn auch nicht ganz so kraß. Aber ein Motiv war, glaube ich, da.“

„Ja, vielleicht“, gab der Kommissar zu. „In einer Stadt wie Berlin gibt es immer einige Leute, die sich einbilden, sie hätten einen Grund, ihre Mitmenschen umzubringen. Und doch tun sie es nie. Gott sei Dank.“

Aber er mußte im stillen zugeben, daß sich sein Kriminalistenherz geprellt fühlte. Wenn eine Sache, die soviel Arbeit, soviel Zeit, soviel Verhöre, Scharfsinn und Beobachtung gekostet hatte, plötzlich eigentlich ohne jedes Ergebnis ausging, ärgerte er sich immer über den ver-tanen Aufwand.

Daß das „Verfahren“ an anderer Stelle, zwischen anderen Menschen weitergehen mochte, daran dachte er nicht.

XII.

Als Irene Keller das Portal des Polizeipräsidiums durchschritt und, frei wie früher, auf der Straße stand, war es sechs Uhr nachmittags. Dieser letzte Gang durch das große Haus war ihr wie ein Spießrutenlaufen vorgekommen. In ihrer Einbildung hatten die vielbeschäftigten Beamten und Posten, die sie auf den hallenden Korridoren getroffen hatte, nichts anderes zu tun, als sich den Kopf über sie und ihre mutmaßliche Missetat zu zerbrechen und Verächtliches von ihr zu denken. Die letzten Formalitäten, die Untersuchung durch den Polizeiarzt (die nur in einer Frage nach ihrem Befinden bestanden hatte), das Abgeben des Entlassungsscheins bei der Torwache — alles dies empfand sie wie eine unbändige Erniedrigung. Man „verfügte“ über sie, verfügte ihre Freilassung, verfügte die Rückgabe des Köf-fers, das sie hatte mitnehmen dürfen, man verfügte dies und jenes, bis sie endlich draußen auf dem Pflaster stand. Es tat weh, es schmerzte körperlich, obwohl doch eigentlich alles sehr angenehme Verfügungen gewesen waren, angenehmere jedenfalls als die, die zu ihrer Verhaftung geführt hatten.

Sie ging, innerlich noch immer wie gelähmt, zur Untergrundbahn und fuhr nach dem Westen. Wieder fühlte sie sich von jedem Blick, von jedem Zufallswort der Mitfahrenden gedemütigt und beleidigt, und der Wunsch, die Stadt, ja das ganze Land für immer oder jedenfalls für lange Zeit zu verlassen, wurde mächtig in ihr. Endlich kam sie auf den Gedanken, sich eine Abendzeitung zu kaufen und sie sich beim Lesen so dicht vor das Gesicht zu halten, daß niemand sie sehen oder gar erkennen konnte.

Auf der Station Knie stieg sie aus und ging nach der Schlüterstraße. Im zweiten Stock eines gewöhnlichen Miethauses klingelte sie. Niemand öffnete. Auch

Lächelnd legte Kriminalrat Brehm das Protokoll wieder auf den Tisch. „So war das also“, sagte er trocken. „Ein Unfall.“

„Ja, ein Unfall.“

„Und es ist gar keine Chance, daß Herr Bachler schwachsinzig ist... oder sich interessant machen wollte?“

„Schwachsinzig ist er bestimmt nicht“, entgegnete Kommissar Fuhrmann ernst, „und interessant hätte er sich doch nur machen können, wenn er mit Mord und Totschlag gekommen wäre. Nein, Herr Kriminalrat, der Mann ist genau so, wie Sie sich einen preußischen Justizbeamten vorstellen. Mein persönlicher Eindruck läßt gar keinen Zweifel. Was Herr Bachler geschildert hat, das hat er auch gesehen. Die Keller war nicht im Zimmer, als Pranzel sich durchs Fenster — entfernte.“

Brehm tat ein paar Schritte durch das Büro und blieb am Fenster stehen. „Also gut“, sagte er schließlich, „geben Sie den Akt an Staatsanwalt Goholl. Wir stellen die Untersuchung ein. Rufen Sie ihn am besten an, damit wir die Studentin heute nachmittag noch entlassen können.“

Fuhrmann bestellte beim Kriminalassistenten im Neben-zimmer die Verbindung. Als er zurückkam, sagte Brehm, noch immer durchs Fenster schauend: „Eigentlich ist es schade. Ich meine: vom kriminalistischen Stand-

punkt aus. Diese Irene Keller hat so haarträubend gelogen und hat soviel Geheimnisse in ihrem Leben... es hätte mich psychologisch interessiert zu erfahren, wie sich das mit Pranzel abgespielt hat... ob er wirklich Wind von ihrem Liebhaber gefriegt hat, und auf welche Weise, und wie dieses Fräulein S. ins Spiel kommt, und wo-rüber sie sich gestritten haben, und ob die Studentin nicht, wie ich glaube, doch ein Motiv hatte, Pranzel umzubringen... alles das werden wir nie erfahren.“

„Nein“, sagte Fuhrmann trocken, „das werden wir nie erfahren. Ich vermute, es gibt noch mehr interessante Geschichten in Berlin, die wir nie erfahren werden, Herr Kriminalrat.“

„In Magdeburg“, fuhr Brehm unbeirrt fort, „ist mal ein Fall passiert, wo ein Zahntechniker einen ganz ge-nauen, geradezu raffinierten Mordplan ausgearbeitet hatte, um irgendeinen Menschen, mit dem er verfeindet war, mit minimalem Risiko umzubringen. Der Mann hat ein volles Jahr mit Beobachtungen und Vorbereitungen zugebracht und hat genau Buch darüber geführt... ich habe das Diarium gelesen... und als alles fertig war, einschließlic Alibi und Waffenbeschaffung, am Tage vor dem festgesetzten Mord, da wurde der andere durch Zufall von der Straßenbahn totgefahren, als er über den Fahrdamm gehen wollte, um seinen

auf ihr zweites und drittes Klingeln blieb alles still. Tief enttäuscht, mit einer zitternden Zärtlichkeit, streichelte sie die kleine Visitenkarte, die über dem Türschild des Wohnungsinhabers mit einer Reißzwecke festgeheftet war. Silvio Barra, stud. ing., stand auf der Karte.

Langsam stieg Irene wieder die Treppen hinunter, verließ das Haus und ging auf die andere Seite der Straße hinüber. Sie betrat ein älteres, schon ziemlich schäbiges Gebäude, ging durch den Vorweg über den Hof und stieg im Gartenhaus eine Treppe hinauf. Diesmal stand auf dem Türschild kurz und ohne jeden Zusatz der Name Schott.

Auf ihr Klingeln öffnete ein junger Mann in blauem Sporthemd. „Oh, Irene...“, sagte er ziemlich verlegen, „kommen Sie doch rein...“

Er machte ihr Platz und ließ sie in sein Zimmer vorgehen. „Ich bin nämlich ganz allein zu Haus“, erklärte er, während er ihr in die verrauchte Studentebude folgte. „Hilde hat Stunde, und meine Eltern...“

„Ich bin nicht hergekommen, um Hilde oder Ihre Eltern zu sehen“, schnitt ihm Irene das Wort ab. „Mit Hilde habe ich nichts mehr zu tun... anders wird sie's wohl auch nicht erwarten, nicht wahr? Auf soviel Gemeinsamkeit war ich ja nicht vorbereitet.“

„Na ja“, gab der junge Mann zu, als Irene sich gesetzt hatte, „es war ja nicht schön von Hilde, daß sie vor Herrn Pranzel ausspuckte... vor dem seligen Herrn Pranzel, muß man wohl sagen...“

„Ich hätte nie gedacht, daß sie so eifersüchtig ist.“

„Das ist sie gar nicht, Irene. Sie hat's einfach nicht mehr ansehen können, und sie hatte doch nun mal so'ne harmlose zärtliche Schwäche für Silvio...“

Irene atmete einmal tief auf und wollte etwas sagen. Aber unglücklicherweise kam der junge Schott ihr zuvor: „Es war ja auch nicht schön, Irene, wie Sie es die ganze Zeit mit Silvio...“

„Was wissen denn Sie?“ fuhr Irene ihn scharf an.

„Nein, ich weiß nichts, natürlich nicht... aber die bloße Tatsache, daß es einen Herrn Pranzel gab, legt eben doch... Vermutungen nahe. Na, das ist Ihre Sache... es ist ja auch alles gut für Sie abgelaufen, das Mißverständnis hat sich aufgelöst, Sie sind, wie ich sehe, wieder frei... Im übrigen kann ich nur sagen: Schade, sehr schade!“

Irene fühlte, daß sie hier entweder eine stundenlange Beichte ablegen müsse — oder überhaupt nichts sagen dürfe. Sie entschied sich dafür, zu schweigen.

„Ich war bei Silvio“, sagte sie endlich, „er ist nicht zu Hause. Wissen Sie, wo ich ihn finden kann?“

Schott sah sie an, als ob er nicht recht gehört habe.

„Silvio?“ fragte er. „Sie suchen Silvio?“

„Natürlich.“

„Da müssen Sie weit gehen, Irene... um Silvio zu finden. Er ist heute morgen um neun abgereist. Für immer.“

Irene saß starr, kerzengerade, mit leicht offenen Lippen, als wage sie nicht zu atmen. Der Schreck hatte ihr ganzes Gesicht verändert. „Ab... abgereist?“ fragte sie tonlos. „Weinetwegen?“

„Na, sicher“, sagte Schott. Die Sache begann ihm peinlich zu werden. Er wünschte jetzt sogar, daß seine Schwester Hilde käme, und daß es einen richtigen hübschen Weibertrach zwischen ihr und Irene gäbe. Alles war besser, als jetzt Irene gegenüberstehen und ihr klar machen, daß Silvio sie verflucht hatte und abgereist war und nie wiederkommen werde.

„Aber er muß mir doch...“, begann Irene stockend, „er muß mir doch einen Brief dagelassen haben... seine Adresse wenigstens... vielleicht bei seinen Wirtsleuten...“

Schott schüttelte den Kopf. „Sparen Sie sich den Weg, Irene. Silvio ist fertig mit Ihnen. Er ist fort, mitten im Semester... die ganze Nacht hat er gepackt. Er kommt auch nicht wieder. Die Adresse wissen wir auch nicht. Ich zweifle, ob er sie uns schreibt. Sie kennen ihn ja... wenn ihn mal jemand tief gekränkt hat, dann ist die ganze Welt, in der der Betreffende gelebt hat, für Silvio vergiftet...“

Irene ließ den Kopf hängen. Zwei große Tränen liefen über ihre Wangen, ihre Schultern bebten.

Schott wußte nicht mehr, wohin vor Verlegenheit. „Ja“, sagte er nach einer Weile töricht, „so ist das... Silvio ist eben ein Fanatiker, in allem...“

Irene trocknete ihre Augen. „Glaubt er etwa... daß ich Pranzel umgebracht habe?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht glaubt er's. Ich habe alles versucht, es ihm auszureden, aber ich weiß nicht, ob ich ihn überzeugt habe.“

„Sie glauben es nicht?“

„Nein. Wir alle nicht. Auch Hilde nicht.“

„Schade“, sagte Irene mit einem bösen Klang in der Stimme. „Hilde hätte es ruhig glauben dürfen. Aber ich habe es nicht getan.“



Das Schlagerlied.

Vor dem Bühnenvorhang eines Pariser Vaudeville-Theaters um 1885.

Gemälde von Jean Béraud.

Nirgendwo fand die Laclust der Franzosen, ihre Gabe, aus den geringsten Begebenheiten den heiteren Kern zu schälen, reichere Nahrung als in den Vaudeville-Theatern, jenen Bühnen zweiten Ranges, die im vorigen Jahrhundert in Paris noch in reicher Zahl anzutreffen waren. Unser Bild hält einen Blick ins Théâtre des Variétés fest, das, mitten im Vergnügungsviertel am Boulevard Montmartre gelegen, vor dem Siegeszug des Kinos viele Jahrzehnte Einheimische und Fremde durch Vaudevilles, durch Stücke komischen, manchmal auch gewagten Inhalts fesselte. Der Vorhang hat sich eben gesenkt, da tauchen aus dem geheimnisvollen Zwielicht des Raumes die beiden von Scheinwerfer und Rampenlicht angeleuchteten Gestalten auf und singen ihr Lied. Schmachmend beginnen die Weigen, dann fahren die Hörner drein im Drehorgelton. Schon summt das ganze Haus mit, denn die Melodien dieser Gassenhauer sind ja schon uralte, nur der Text ist neu, irgendein öffentlicher Vorfall von gestern oder heute.

„Natürlich nicht.“

Sie stand auf und steckte ihr Taschentuch in die Handtasche zurück. „Eins müssen Sie mir noch sagen“, bat sie. „Ist er in Italien?“

„Ich glaube. Wenigstens ist er mit dem Mailänder Zug gefahren. Mehr weiß ich nicht.“

Sie nahm ihren Koffer und reichte, schon ruhiger geworden, Schott die Hand. „Ich danke Ihnen. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen, Irene.“ Er wollte noch etwas Nettos, Trostvolles sagen, von der Art, wie es ältere Onkel auf Lager haben, aber es fiel ihm nichts ein, nicht mal, als schon die Korridortür hinter Irene zugefallen war. Sie tat ihm leid.

XIV.

Eine Viertelstunde später stand Irene vor Professor Witte, in seinem Musikzimmer in der Hardenbergstraße.

„Irene!“ rief er, überschwänglich ihre beiden Hände drückend, „... ist das schön, daß sich alles so schnell aufgeklärt hat... Sehen Sie sich doch, Kind... Thora ist leider nicht zu Hause...“

„Das paßt gut“, sagte Irene trocken, während sie sich von Witte zu dem kleinen Sofa führen ließ. „Ich könnte Thora heute nicht sehen... ich kann überhaupt

keinen Menschen sehen und ganz besonders keinen, der mich gern gehabt hat...“

„Ein schönes Kompliment für mich!“

Sie lächelte schwach und streichelte Wittes Hand.

„Sie müssen mich doch verstehen, Herr Professor.“

„Irene — war es schlimm?“ fragte Witte mit einer Art Angst vor der Antwort.

Sie schauderte, noch in der Erinnerung an das Erlebte. „Fürchtbar... fürchtbar war es. Nicht noch mal, Herr Professor — nicht noch ein einziges Mal...“

Erschrocken sah ihr Witte in die Augen. „Hat man Sie schlecht behandelt?“

Irene schüttelte den Kopf. „Nein. Natürlich nicht... sie waren alle sehr nett zu mir und sogar höflich, alle... von der Wäckerin bis zum Kriminalrat. Nein, das nicht, aber...“ Sie suchte nach dem Wort, ihre Schultern bogen sich im Krampf, bis es endlich aus ihr herausbrach: „Die Erniedrigung! Die schändliche Erniedrigung, daß fremde Menschen über einen verfügen und bestimmen können... das war schrecklicher, als wenn sie mich geschlagen und getreten hätten... Ach, ich habe nie gewußt, was Freiheit ist, Herr Professor...“

Witte kannte Irene. Er war lange genug ihr Lehrer gewesen, um zu wissen, was allein sie verwundbar war: im Stolz, im Ehrgefühl. Deswegen gerade hatte er sie so gern. Auch in ihrem Gesicht prägte sich das

Im Zeichen der neuen Rauch-Epoche!



Wirkliche Freude am Rauchen

kann man nur haben, wenn man – langsam und be-
dächtig – wirklich gute Cigaretten Zug für Zug genießt.
Das ist überdies bekömmlicher als hastig-nervöses
»Paffen«. Eine ATIKAH – so mit Verstand geraucht –
wird auch Ihnen die Freude am »neuen Rauchen«
schenken.

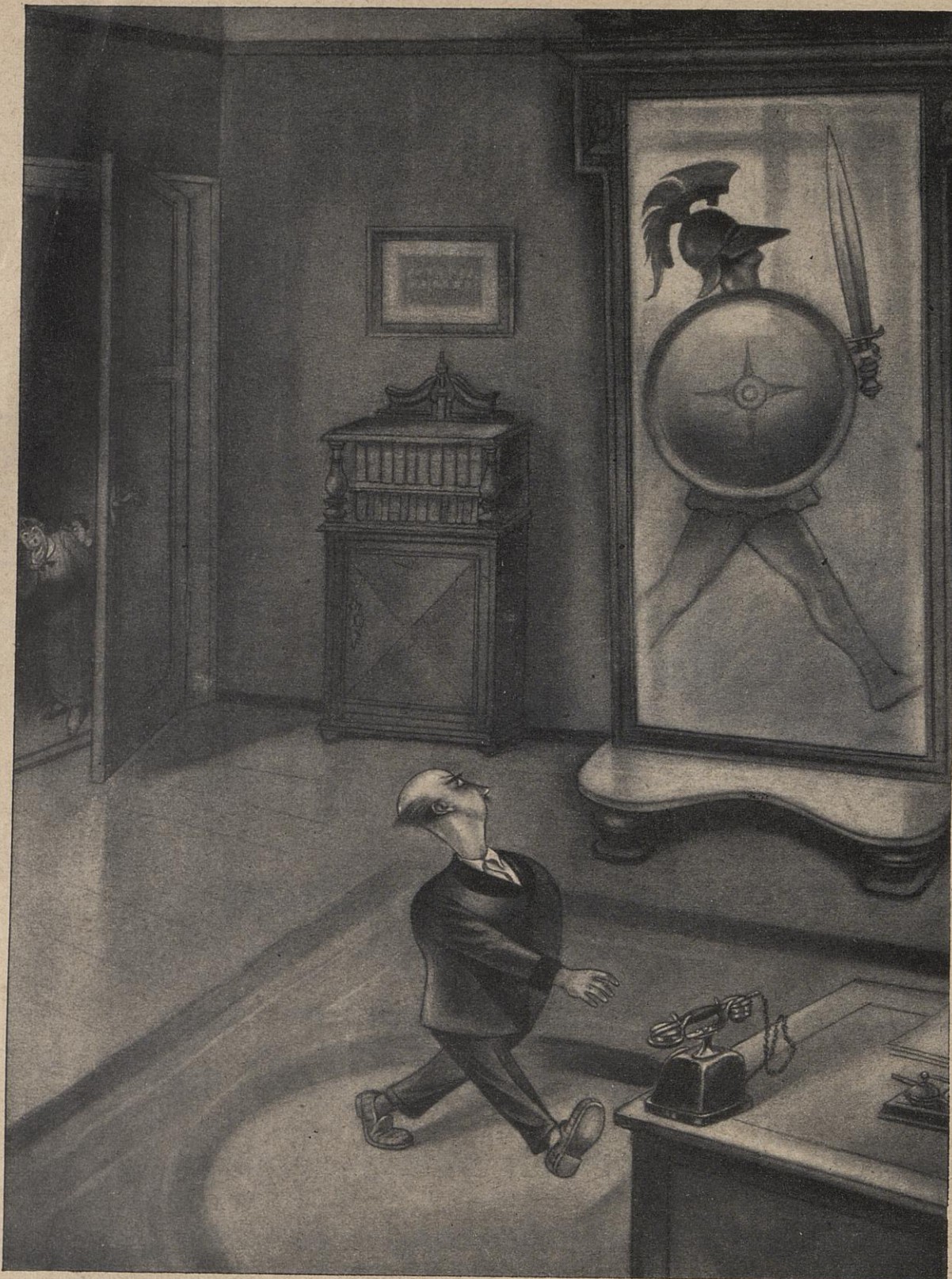
5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der *neuen Rauch-Epoche*





Höhere Fügung . . .

Es hört ein Mann, so ungefähr,
Von seiner Frau 'ne Schauermär!
Durch die Freundin sehr beleidigt,
Hofft sie, daß er sie verteidigt,
Ja, sie fordert von ihm nüchtern,
Die Person mal einzuschüchtern!
Er schnaubt: Paß auf, ich geb's ihr schon!
Und wendet sich zum Telefon —
Ha! Im Schreiten, kampfbeflügelt,
Sieht er seinen Mut gespiegelt,
Sieht sich stolz, als kühnen Ritter,
Räuhend nah'n, gleich Ungewitter!

Die Schritte klingen dumpf und hohl,
Der Frau ist plötzlich gar nicht wohl . . .
Sie wimmert leise: Halte ein!
Doch drohend knirscht zurück er: Nein!
Er ist ein Mann der ganzen Lat,
Und auch im Flauschrock — von Format!
Aber dann, kaum an dem Hörer,
Wird sein Herz bedeutend schwerer!
All sein Mut ist schon im Weichen,
Da ertönen — Summerzeichen!
Und löwenähnlich tobt er jetzt —
(Na ja — die Nummer ist besetzt!)

Zeichnung von Ch. Girod, Verse von S—.

gekommen war. Aber sie wußte nichts, sie gab nur Vermutungen zum besten, und ihre Vermutungen bestanden darin, daß sie keine hatte. Sie konnte bloß vermuten, daß die Dinge sich ganz anders abgewickelt hatten, als sie vermutete. Aber sie machte versteckte, doppelstimmige Andeutungen, erging sich in geheimnisvollen Redewendungen, wie etwa: „Da würde ja manches zutage kommen, wenn man . . . na, Schwamm drüber“, oder: „Da würde ja noch mancher reden können, aber sie hat es immer verstanden . . . jetzt ist da nichts mehr rauszukriegen . . .“

Es war einfach dumm. Etwas wirklich Handgreifliches wußte sie nicht, selbst von Franzets Existenz hatte sie erst anlässlich der Tatsache erfahren, daß er aus ihrem Fenster gestürzt war.

Auf dem Flur endlich, als Sahl schon die Türklinke in der Hand hatte, sagte sie ihm das Entscheidende: Irene hatte sich auf Reisen abgemeldet, die Miete für den laufenden Monat bezahlt und Frau Polanski anheimgestellt, das Zimmer jederzeit weiterzuvermieten.

Sahl hatte Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, was das für ihn bedeutete.

Er war tief niedergeschlagen, als er die Treppe hinunterstieg. Sollte er wirklich noch in das Zigarrengeschäft gehen, wie er es sich vorgenommen hatte?

Zuletzt siegte doch die Not; er durfte keine Gelegenheit auslassen zu erfahren, wo Irene war. Ganz gut möglich, daß gerade der Zigarrenmann, bei dem sie so oft zu telefonieren pflegte, einen Gesprächsfeind, ein paar Worte aufgefangen hatte.

Vielleicht war Irenes letzter Gang zum Telefon gewesen, weil sie jemandem ihre Adresse ansagen mußte . . .

Es brannte schon Licht im Schaufenster, als Sahl hinunterkam. Der Laden war klein und leer, das Fenster ungeschickt dekoriert. Millionär würde der Inhaber nicht werden. Er stand übrigens, wie Sahl durch die Scheibe sehen konnte, allein und bösend hinter dem Ladentisch, ein kleiner, schnurrbärtiger Mann mit braunen Kugelaugen hinter einer riesigen Hornbrille. Er trug einen spiegelnden Gummifragen und hieß, wie eine weiße Schrift auf der Glastür verkündete, Otto Mergel.

Sahl trat ein und fragte nach einer Zigarrensorte, die Herr Mergel natürlich nicht führte. Aber er empfahl ihm eine helle Holländische, die Zuider-See hieß, die Fünfundzwanziger-Kiste zu fünf Mark.

Sahl tat, als könne er sich nicht entschließen, gleich ein Kistchen von einer unbekanntem Sorte zu nehmen, und sagte, er möchte erst ein paar Züge zur Probe rauchen. Ob es störe, wenn er sich ein paar Minuten hier aufhalte? Es störe gar nicht, im Gegenteil, es schien Herrn Mergel viel an Sahls Bleiben gelegen zu sein. Er bot ihm den Stuhl vor dem Ladentisch an und war ganz traurig, als er sich weder mit dem Adreßbuch noch mit Telefonieren die Zeit vertreiben wollte.

„Du dumm“, begann Sahl endlich die Unterhaltung, „wenn man einen weiten Weg ganz umsonst macht. Ich wollte hier im Hause eine Dame aussuchen und höre, daß sie ganz plötzlich fortgezogen ist.“

Herr Mergel wurde augenblicklich neugierig. „Fortgezogen?“ fragte er. „Eine Dame?“

„Ja“, entgegnete Sahl, „aber Sie werden sie wohl nicht kennen. Sie wohnte nur in Untermiete bei Frau Polanski.“

„Fräulein Keller“, sagte Mergel sofort.

„Ja, so heißt sie. Eine Studentin.“

„Ja, die ist fort. Seit ein paar Tagen . . .“

„Sie wissen ihre neue Adresse nicht?“ fragte Sahl.

„Keine Ahnung. Sie reiste einfach ab, gleich als sie . . . als sie . . .“ Er schien Angst zu haben, den Satz zu vollenden.

„Als sie aus der Haft zurückkam“, ergänzte Sahl seinen Bericht, „ich weiß das schon von Frau Polanski.“

„Sie kennen die Geschichte mit dem Mann, der bei ihr aus dem Fenster stürzte?“ fragte Mergel.

„Natürlich“, brachte Sahl heraus.

„Tolle Sache. Ja, sie ist verschwunden. Spurlos. Niemand weiß, wohin . . . wenigstens niemand von uns im Hause.“

„Kannten Sie sie gut?“ fragte Sahl.

Ein junger Mensch trat ein, forderte sechs Zigaretten zu zwanzig, schmiß seine Groschen auf den Ladentisch und entfernte sich hastig.

„Ob ich sie gut kannte?“ nahm Herr Mergel das Gespräch wieder auf. „Ja, ich kannte sie gut. Sie kam täglich her. Bildhübsche junge Dame, wie? Na ja, wir hatten alle eine kleine Schwäche für sie . . .“

Es schien Sahl an der Zeit, den Mann darüber zu beruhigen, daß er im Hinblick auf Irene Keller keine Respektsperson war; er sollte ruhig mit ihm reden, wie ihm der Schnabel gewachsen war.

„Ja, ein flottes Mädel“, stimmte Sahl ihm also bei, „mancher mag sich in sie verschossen haben . . . gehörten Sie auch zu ihren Verehrern?“

Herr Mergel strich sich schmunzelnd den Schnurrbart. „Gewissermaßen und ganz platonisch, warum nicht? Man ist ja nicht unempfänglich. Nur, ich wußte zu gut Bescheid in ihrem Leben, ich machte mir wirklich keine Illusionen . . . außerdem bin ich verheiratet. Verheiratet ist gar kein Ausdruck, hahahaha . . .“

Sahl lachte herzlich mit und blies den Zigarrenrauch von sich.

„Hübsches Mädel“, wiederholte er nochmals, in der Hoffnung, Mergel zu weiteren Entgeisungen zu verleiten.

„Sie rauchte wenig“, sagte der, „aber das bißchen, was sie brauchte, kaufte sie immer bei mir. Meistens kam sie bloß her, um zu telefonieren . . .“

„Kann ich mir denken“, half Sahl ihm, „die Polanski hat ja kein Telefon.“

„Nein, die hatte keins. Und wenn sie eins gehabt hätte, Fräulein Keller wäre trotzdem zu mir gekommen.“

Also hat sie doch einen Geliebten gehabt! fuhr es Sahl durch den Kopf . . . diesen Mexikaner . . .

(4. Fortsetzung folgt.)



Eine Mutter über Chlorodont

Meine Eltern haben mir auch schon sehr früh das regelmäßige Zähneputzen mit Chlorodont beigebracht. Ich weiß also aus eigener Erfahrung, wie segensreich das ist. Deshalb ist es für mich selbstverständlich, daß auch meine Kinder vom dritten Lebensjahr an täglich zweimal Chlorodont benutzen müssen. Gerade für Kinder muß man ja immer das Beste nehmen!

Seit 30 Jahren



in aller Munde

Ein GENERAL verschwindet aus Paris

Rätsel um eine geheimnisvolle Entführung

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1938 by Deutscher Verlag AG., Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Am 4. September hat man in der Schweiz am Rand der Landstraße nach Lausanne die Leiche eines Mannes gefunden. Sein Kopf weist eine Schlagverletzung auf, sein Körper ist von sieben Kugeln aus einer Maschinenpistole durchbohrt. Der Vorgang, der sich auf der Landstraße abgespielt hat, ist leicht zu rekonstruieren: Der Mann ist in einem Auto durch einen Schlag auf den Kopf betäubt und durch die Schüsse getötet worden; dann hat man den Leichnam aus dem Wagen auf die Straße geworfen.

In der verkrampften Hand des Toten findet man ein Büschel grauer Haare. In einer seiner Taschen steckt ein tschechoslowakischer Paß, der auf den Namen: Hermann Eberhardt, Kaufmann, lautet.

Die Polizei stellt auf den ersten Blick fest, daß der Paß gefälscht ist. Sie ermittelt auch sehr schnell die richtigen Personalien des Ermordeten, denn er war ein Mann, der der Polizei schon sehr viel zu schaffen gemacht hat — der Polizei vieler Länder. Es ist Ignaz Reiß, seit langem bei den Polizeibehörden ganz Europas als Auslandsagent der bolschewistischen GPU, bekannt.

Der achtzehnjährige Ignaz Reiß ist bei Ausbruch der bolschewistischen Revolution in die rote Armee eingetreten. Als die Roten gesiegt hatten, übernahm er die Tätigkeit eines Geheimagenten im Ausland. Mit 21 Jahren wurde er 1920 zum ersten Male als bolschewistischer Agent erwischt — in Polen, wo man ihn wegen seiner Wühlarbeit zu fünf Jahren Gefängnis verurteilte. Aber es gelang der bolschewistischen Diplomatie, ihn schon nach sechs Monaten auszutauschen und nach Moskau zurückzuholen.

Ignaz Reiß stürzte sich auf das Studium fremder Sprachen, um im Dienst der GPU, größere „Aufgaben“ lösen zu können. Er wurde für drei Jahre nach Deutschland geschickt. Hier half er den Separatisten bei ihrem verbrecherischen Treiben im Saargebiet, damals schon unter dem Namen Eberhardt, den er in seinen letzten Lebenstagen wieder angenommen hatte. Drei weitere Jahre arbeitete er für die GPU, in Wien. Er kehrte für eine Weile in das Zentralbüro der GPU, nach Moskau zurück, wurde dann mit Aufträgen nach Italien, nach Deutschland geschickt. In Deutschland kam man seiner geheimen Heharbeit auf die Spur, im letzten Augenblick konnte er über die Grenze nach Frankreich entkommen.

Bei allen diesen Unternehmungen war Gertrud Schildbach seine engste Mitarbeiterin. Sie ist alles andere als eine Schönheit, diese Dreiundvierzigjährige, die aus Straßburg stammt, mit ihren grauen Haaren und ihren kurzschichtigen Augen hinter dicken Brillengläsern. Aber sie kannten sich schon fünfzehn Jahre,

Ignaz Reiß und Gertrud Schildbach, und sie hatten in dieser Zeit enge Freundschaft geschlossen.

Sein Todesurteil hat sich Reiß selbst geschrieben, als er am 17. Juli 1937, etwa anderthalb Monate vor seiner Ermordung, einen Brief an das Zentralkomitee der kommunistischen Partei in Moskau richtete.

„Bis heute bin ich mit Euch gegangen“, schrieb Reiß, „von jetzt an trennen sich unsere Wege. Wer jetzt noch schweigt, wird zum Mitschuldigen Stalins und zum Verräter der Arbeiterklasse. Eigentlich hätte ich diesen Brief schon längst schreiben sollen, spätestens an dem Tag, als die ‚Sechzehn‘ in den Kellern der Ljubjanka erschossen wurden. Ich habe zu vielem geschwiegen und schwieg zuerst auch zu diesem Mord. Dafür trage ich eine große Verantwortung. Meine Schuld ist unendlich, aber ich werde mich bemühen, sie zu sühnen und mein Gewissen zu erleichtern. Sechzehn Jahre illegaler Arbeit liegen hinter mir. Das sind Jahre, die doppelt zählen, aber ich fühle noch Kraft genug, um von neuem

anzufangen. Im Jahr 1928 ist mir der Orden der roten Flagge verliehen worden. Jetzt schicke ich ihn Euch zurück, denn ich will ihn nicht gleichzeitig mit den Hekern des russischen Volkes tragen.“

Ignaz Reiß hat sich damals den Anhängern Trozki's verrieben und ihnen eine Abschrift seines Briefes übergeben. Er hat gewußt, daß er von da ab in ständiger Gefahr war, denn im Laufe der Jahre war er der Mitwisser zu vieler Geheimnisse geworden, als daß die GPU, ihn nicht hätte fürchten müssen. So hat er sich unter wechselndem Namen während der paar Wochen nach der Absage an Moskau an verschiedenen Orten umhergetrieben.

Die polizeilichen Ermittlungen ergeben bald weitere Anhaltspunkte. Ignaz Reiß ist zuletzt mit Gertrud Schildbach zusammen gesehen worden. Im Hotel Continental in Lausanne haben sie gefrühstückt. Sie sind von dort zusammen mit zwei Männern im Auto abgefahren. Gertrud Schildbach ist in der Schweiz nicht mehr aufzufinden. Der graue Haarbüschel in der Hand des Ermordeten deutet darauf hin, daß er sich gewehrt hat, und zwar gegen seine langjährige Freundin und Mitarbeiterin, deren Flucht ein weiterer Beweis für ihre Mittäterschaft ist.

Im Netz der GPU.

Einige Tage vor der Ermordung des ehemaligen GPU-Agenten ist in Bern ein Auto von einer jungen hübschen Dame gemietet worden. Die Polizei ermittelt ihre Adresse. Es ist eine Schweizerin, Renate Steiner, die sich zeitweilig in Moskau, dann in Paris aufgehalten hat.

Renate Steiner ist nicht Agentin aus Leidenschaft. Am Pariser Montparnasse, in dem Vergnügungsviertel, wo sich Cafés und Tanzlokale aneinanderreihen, ist sie gut bekannt, die hübsche Studentin, die einträglichen Bekanntschaften durchaus nicht abgeneigt war. Sie hat noch nicht die Übung, polizeilichen Verhören lange zu widerstehen, und nach einigem Hin und Her entschließt sie sich, ihre Auftraggeber preiszugeben. Ihr Geständnis ist ein schlagender Beweis dafür, mit welchem Netz von Geheimorganisationen und Geheimagenten die Moskauer GPU, das Ausland überzieht.

„Ich wollte nach Rußland zurückgehen, wo ich schon einmal ein paar Jahre gelebt hatte“, so gibt Renate Steiner an. „Von der Sowjetbotschaft in Paris, an die ich mich wandte, wurde ich zu dem Verband der Freunde der Sowjetheimat“ geschickt, der seinen Sitz in Paris, Rue de Buci 12, hat. Dort wurde mir gesagt, daß die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rußland erst nach Ablauf eines Jahres erteilt werde. Diese Frist könne aber abgekürzt werden, wenn man sich besondere Verdienste um Sowjetrußland erwerbe.

„Sind Sie bereit, im Dienste Sowjetrußlands be-



Die Plewizkaja geht in Begleitung eines Polizeiinspektors zur Vernehmung.

Sie ist im Untersuchungsgefängnis sichtlich verfallen, es ist nichts mehr übrig von dem guten Aussehen, das sich die Zweiundfünfzigjährige bis zu der Katastrophe des 22. September bewahrt hatte.

Presse-Photo

Die Spitzenprovenienzen
der Mischung »R6«_M

Xanthi

Cavalla

Neurokop

Djumaja

Sindirgi

Eudemich

Akkissar

Samsun

*Doppelt
fermentiert*
4s



+ MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M +

stimmt Arbeiten auszuführen? so wurde sie gefragt. Ich stimmte zu und wurde darauf mit Smirenski bekannt gemacht. Wir erhielten zuerst die Aufgabe, den Sohn Trozkis zu beobachten, der unter dem falschen Namen Sedow in Paris lebt. Smirenski und ich mieteten uns in einem benachbarten Haus ein, um ihn zu überwachen. Wir folgten ihm auch, als er mit seiner Familie in eine Sommerfrische zog, und später wieder nach Paris. Insgesamt lernte ich in dieser Zeit sieben Agenten kennen und wurde wiederholt in Gesprächen scharfen Prüfungen unterworfen.

Am 3. August übertrug mir der Agent François Rossi die Verfolgung von Ignaz Reiß. Ich wurde im Flugzeug nach der Schweiz geschickt, beobachtete Ignaz Reiß, der unter dem Namen Eberhardt lebte, eine Zeitlang und konnte feststellen, daß er mit Leuten verkehrte, die als erbitterte Feinde Sowjetrußlands bekannt sind. Auf Befehl Rossis mietete ich dann am ersten September in Bern ein Auto für eine Ueberlandsfahrt. Es wurde mir mitgeteilt, daß meine Aufgabe beendet sei, sobald ich am nächsten Tag Gertrud Schildbach getroffen hätte; sie sollte die Sache weiterführen und mußte zu diesem Zweck über alle wichtigen Fragen unterrichtet werden.

Auf weitere dringende Fragen nennt Renate Steiner noch einige ihrer Mitschuldigen, darunter den Franzosen Ducomé und den Russen Kondratjew, der seinen Wohnsitz in Französisch-Savoyen hat. Sie gibt an, daß der Leiter der Organisation, die die Sache Reiß durchzuführen hatte, ein gewisser Peter Schwarzenberg war.

Nun kann man sich, auch durch Befragen des Personals im Hotel Continental, ein noch deutlicheres Bild der Vorgänge machen. Am 4. September morgens sind auf dem Bahnhof Lausanne Rossi und Kondratjew von Polizisten gesehen worden. Da Kondratjew sich auffallend benahm, stellte die Bahnhofspolizei seine Personalien fest, mußte ihn aber freilassen, weil er sich einwandfrei ausweisen konnte. Am Abend des gleichen Tages wurde Ignaz Reiß ermordet aufgefunden. Bei dem Frühstück im Hotel Continental ist Reiß von Gertrud Schildbach zwei Herren vorgestellt worden, die am Nebentisch saßen. Offenbar hat er ihr restlos vertraut, und höchst wahrscheinlich hat sie, als seine langjährige Mitarbeiterin, ihm vorgespiegelt, daß sie sich seinen politischen Auffassungen anschließen, um ihn so in die Falle zu locken.

Die Pariser Polizei ist von neuem, jetzt durch den Ruf aus der Schweiz, in Bewegung gesetzt. Zwei der Leute, die Renate Steiner angegeben hat, konnten auf dem ersten Schlag verhaftet werden. Aber was ist mit dem „Verband der Freunde der Sowjetheimat“ und was ist mit Kondratjew?

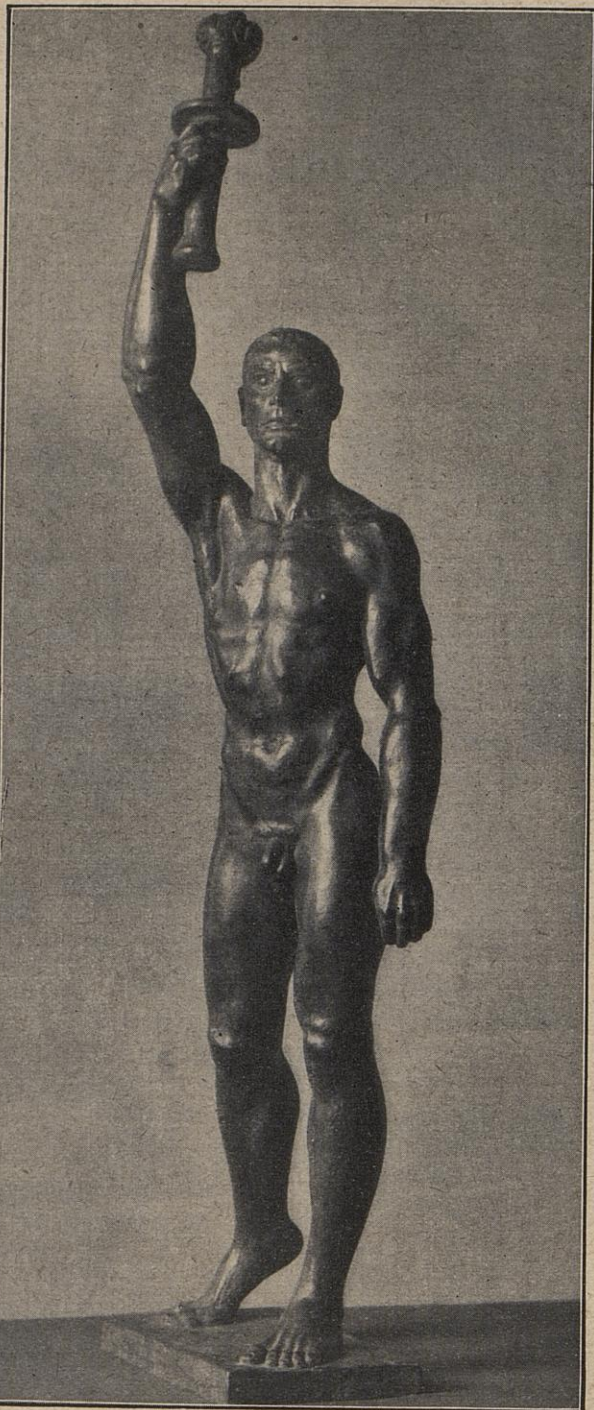
Die Fäden der Ermittlungen, die Hausdurchsuchungen und Verhaftungen zum Fall des Generals Miller und zum Fall des Agenten Ignaz Reiß, fließen jetzt nebeneinander und ineinander, denn jener Kondratjew ist Jahre hindurch in der weißrussischen Bewegung tätig gewesen, und es gibt Zeugen, die behaupten, daß er ein Mitarbeiter Skoblines gewesen sei.

Politische Unterwelt

Auf dem linken Ufer der Seine, die quer durch Paris fließt, liegen Stadtteile mit tausendjährigen Kloster- und Kirchenruinen, mit Mietkasernen aus der Jahrhundertwende, mit Cafés und mit breiten Verkehrsstraßen in einem eigentümlichen Nebeneinander. Dort schneidet den breiten Boulevard St. Germain eine wildbewegte, stets überfüllte, von Ladengeschäften, von Straßenhändlern, von Käufern, von Bettlern und zweifelhaften Existenzen dicht besetzte Straße — die Rue de Buci.

Hier fahren vor einem hohen weißen Haus, das durch seine saubere Fassade, durch seinen gut erhaltenen Eingang von den meisten umliegenden Bauten wohlthuend absticht, eines Tages Polizeiautos vor. Es riecht nach rohem Fleisch und nach Obst in dieser Straße der kleinen Läden, die ihre Verkaufsstände auf dem Bürgersteig haben. Die Leute laufen zusammen: der Strumpfhändler, der seinen Stand im Hausflur gegenüber hat, die Strumpfhändlerin, die in dem Torweg selbst ihre Waren verkauft, der dicke Wirt aus der Bar vom Torweg rechts, das rotgeschminkte Mädchen aus dem Konfitürenladen links und der behäbige Bademeister aus der Badeanstalt für warme und kalte Bäder, die hinten auf dem Hof liegt. Aus allen Fenstern der „Pension für Damen“ im ersten Stock gucken neugierige Gesichter.

Die Polizeiinspektoren, die an der Tür des „Verbandes der Freunde der Sowjetheimat“ läuten, kennen ihre Aufgabe. Sie finden diesen Verband, der der Sowjetbotschaft nahesteht, in einer jener großen Siebenzimmerwohnungen, die in den inneren Vierteln der Stadt Paris längst in Büroräume umgewandelt sind.



Der Fackelträger.

Bronzestatue von Hermann Zettliger.

Die Plastik wurde von Reichsminister Dr. Frit auf der Ausstellung Sudeten-deutscher Künstler im Kronprinzenpalais, Berlin, erworben. Fot. Franz Linkhorst

Man vernimmt die gerade anwesenden Personen. Man stößt bei der ersten flüchtigen Durchsichtung auf Papiere, die deutlich beweisen, daß hier ein Werbebüro für die Roten in Spanien besteht. Man sieht die Schreibtische und Regale durch, und man findet trotz der Sachverständigen, die mitgenommen worden sind, so viele unverständliche Dokumente, daß schließlich ein ganzer Lastwagen mit versiegelten Paketen gefüllt werden muß — zur gründlichen Ueberprüfung durch den Untersuchungsrichter.

Als man am Tag darauf mit Verhaftungen gegen die Verdächtigen vorgehen will, ergibt sich, daß eine ganze Gruppe von Sowjetrußen geflohen ist. Dazu gehört — man kann die Namen nur aufzählen, um den Umfang der Untersuchung zu kennzeichnen — ein Herr Efron, der Renate Steiner seinerzeit einen besonders „verdienstvollen“ Auftrag für die „Sowjetheimat“ erteilt hatte. Er läßt sogar seine Frau im Stich, die erklärt, von nichts zu wissen. Dazu gehört ein Peter Schwarzenberg, der nach Renate Steiners Angaben das Oberhaupt der gegen Ignaz Reiß gerichteten Verschwörung war und der in der Bibliothek der „Freunde der Sowjetheimat“ beschäftigt war. Ein Ehepaar Klepenin — angeheiratete Verwandte jenes Kondratjew, der am Morgen des Mordtages in Lausanne auf dem Bahnhof gesehen wurde — wird polizeilich vernommen. Aber bis man festgestellt hat, daß die Ausgaben der Klepenins in auffallendem Gegensatz zu ihren Einnahmen standen, sind sie schon aus ihrer Wohnung unter Zurücklassung der Möbel verschwunden.

Um das Durcheinander von Personen, von Organisationen, von verschrobene[n] politischen Vermittlungs-

ideen zu durchleuchten, bedarf es eines umfangreichen Beamtenapparats. Doch allein die kopflose Flucht einer Anzahl von Leuten, die offenbar auf eine Hausdurchsuchung bei dem „Verband der Freunde der Sowjetheimat“ nicht gerechnet haben, ist wie ein Schuldbekenntnis, auch wenn man die Schuldigen nicht mehr ihrer Strafe zuführen kann.

Der tolle Kondratjew

Aus dem Gewirr der Organisationen und der Zeugenaussagen tritt das Leben eines Menschen klarer hervor, der ein Beispiel dafür ist, wie jene dunklen Gewalten in Moskau ihre Hilfskräfte dort zu finden wissen, wo materielle Not und körperliche Schwäche, wo Charaktermängel und menschliche Verzweiflung ihnen Anknüpfungspunkte bieten. Das ist die Tragödie Wladimir Kondratjews, des Mannes, den einige Zeugen Skoblines Mitarbeiter nennen und der an der Ermordung des Agenten Ignaz Reiß beteiligt ist.

Auf Wunsch der Schweizer Polizei hat man Kondratjews Landhaus in den französischen Alpen durchsucht. Man hat dort die Fäden eines zerrissenen Telegrammformulars gefunden, das ihn dringend nach der Schweiz rief. Und man fand die Ueberreste eines zweiten Telegramms, aus dem man nur die vier Worte entnehmen konnte: „Brauchen Sie in Paris.“ Man hat festgestellt, daß Kondratjew drei Tage nach der Ermordung von Ignaz Reiß in Paris angekommen ist und dort bei Bekannten übernachtet hat. Morgens war er verschwunden, und auf dem Tisch des Zimmers, in dem er übernachtete, lag nur ein Zettel in der Handschrift seiner Freundin, die mit ihm war: „Wladimirs Lungen sind sehr angegriffen. Er muß sofort in die Berge zurück.“

Kondratjew, vielleicht einer der Agenten Skoblines, war ein verlorener Mensch, schon als er Jahre zuvor in Frankreich ankam. Als vierzehnjähriger Kadett schloß er sich beim Ausbruch der roten Revolution den Weißen an, und die Zeugenaussagen ergeben, daß er ein tüchtiger Soldat war. Er hat den heldenhaften Winterfeldzug gegen die Roten mitgemacht, er hat sich mit seinem Maschinengewehr ganz allein auf einem Posten gegen eine ganze Eskadron roter Reiter gehalten, bis Entsatz kam. Er ist verwundet und gefangen worden. Er floh aus einem Lazarett der Roten. Damals mußte er mitten im Winter einen Meeresarm durchschwimmen, bis er ein Minenboot erreichte, das ihn fast bewußtlos aufschwamm. Seitdem war dieser Kondratjew ein hoffnungslos Lungenkranker, auch wenn er Auswanderung und Ansiedlung in der Fremde und anderthalb Jahrzehnte bittere Armut überleben konnte.

Den „tollen Kondratjew“ nannte man ihn in den Kreisen der Weißrussen, weil sein Bolschewistenhaß so groß war, daß er auch für das aussichtsloseste Unternehmen gegen die Moskauer Machthaber eintrat und immer bereit war, sein Leben einzusetzen. Aber niemand von den Weißen machte je Gebrauch von dieser Bereitschaft Kondratjews, sein Leben aufzuopfern. Vielleicht hat diese Ablehnung, diese Stimmung, ihn nie voll zu nehmen, den Todkranken in das andere Lager getrieben. Kondratjew suchte in der Leidenschaft eines kranken Menschen Verbindungen zu den Bolschewisten, um ihre Absichten zu erkunden. Als man ihm Vorwürfe darüber machte, verteidigte er sich ganz naiv: „Ich will doch den Roten eins auswischen!“ Er ist Mitglied einer Vereinigung gewesen, die zwar den Bolschewismus bekämpfte, aber nicht alle Russen verurteilen wollte, die gezwungen seit Jahr und Tag den Bolschewisten gebient haben. Er ist aus seinem Regimentsverband ausgestoßen, aber dann wieder aufgenommen worden, wie man sagt, auf Vermittlung des Generals Skoblin, obgleich das nicht verbürgt ist.

Kondratjew hatte Frau und Kinder in Frankreich, aber die Ehe ist längst zerbrochen. Der Todkranke hat die Verbindung zu einer anderen Frau gefunden, die durch Schwester und Schwager mit den Sowjets in Verbindung stand. Er hat sich umhergeschleppt, bald war er in Paris, bald bei seiner Mutter in einem Pariser Borort. Dann in jenem Alpenhäuschen, in dem man jetzt die verdächtigen Telegramme gefunden hat. Man hat versucht, ihm einen Aufenthalt in einem Lungen-sanatorium zu verschaffen, aber die Ärzte lehnten ab: „Er ist so aussichtslos krank, daß es keinen Zweck mehr hat, ihn ins Sanatorium zu schicken.“ Und im Juni 1937 schrieb der kranke Kondratjew an seine Bekannten in Paris: „Mit Schrecken denke ich daran, was im Herbst werden soll, denn ich habe jetzt nur noch 7 Franken täglich zum Lebensunterhalt, und bald wird das Geld ganz zu Ende sein.“

Aus dem September 1937 stammen die Telegramme, die die französische Polizei in Kondratjews Häuschen in den französischen Alpen fand. Ein hoffnungsloser

Ein Beispiel:

7 Großstädte im Kohlenpott!

Essen — die Krupp-Stadt!

Die gewaltige Waffenschmiede des Reiches, die in aller Welt bekannte Gussstahlfabrik Fried. Krupp Aktiengesellschaft mit ihren mustergültigen technischen Anlagen, ihren vorbildlichen Arbeiteriedlungen, prägte das Gesicht Essens, der Hauptstadt des Ruhrgebietes. Essen, die große Industriestadt, ist auch eine überraschend schön gelegene Wohnstadt. Essen zählt 666 278 Einwohner, 198 140 Haushaltungen, 3 800 Einzelhandelsgeschäfte, 66 Apotheken, 150 Drogerien.

Bochum hat das größte Röhrenwalzwerk Deutschlands!

Die Gaustadt Südwestfalens, Bochum, ist einer der wichtigsten Industriepflege des Ruhrgebietes. Schon 1933 beschäftigten die 21 Betriebe des Bochumer Bergbaues 23 500 Arbeiter und Angestellte; die Gussstahlfabriken, Maschinenbauunternehmen sowie das größte Röhrenwalzwerk Deutschlands insgesamt 9 800 Personen! Bochum ist der Sitz des Benzolverbandes, der Verkaufs- und Betriebszentrale der deutschen Treibstoffwirtschaft. Bochum hat heute 315 000 Einwohner, 86 313 Haushaltungen, 3 400 Einzelhandelsgeschäfte, 29 Apotheken, 72 Drogerien.

Dortmund, der Sitz der ersten Benzolfabrik der Welt!

In Westfalens größter Stadt, Dortmund, wurde im Jahre 1887 auf der Zeche Kaiserstuhl die erste Benzolfabrik der Welt errichtet. Von hier aus ging der Siegeszug des deutschen Treibstoffes in alle Welt. Schon 1933 wurden in den 20 Betrieben des Bergbaues von Dortmund 18 675 Angestellte und Arbeiter, in den 17 Eisenz- und Stahlwerken 16 955 und in den 217 Maschinenbauunternehmen 6 155 Personen beschäftigt! Weltbekannt ist das vorzügliche Dortmunder Bier. Dortmund hat heute 543 549 Einwohner, 152 000 Haushaltungen, 3 600 Einzelhandelsgeschäfte, 54 Apotheken, 90 Drogerien.

Duisburg — der größte Binnenhafen der Welt!

Duisburg ist der größte Ausfuhrhafen für Ruhrkohle und der größte Einfuhrhafen für Eisenerze, Holz, Getreide, Petroleum und andere Erzeugnisse. Das Gesamtgebiet der Hafenanlagen umfaßt ohne die Reede 1 028,6 ha, davon sind 323,8 ha Wasserflächen, 149,6 ha Lager- und Umschlagplätze, 310,3 ha Eisenbahn- und Wegeflächen. Die Uferlänge beträgt 43,83 km. 1936 liefen 90 622 Schiffe ein und aus, während der Güterumschlag eine Höhe von 27 659 203 t erreichte. Duisburg hat 20 Bahnhöfe (!), davon 10 Personen- und 5 Hafenz-Bahnhöfe. 1936 wurden 2 828 976 Fahrkarten verkauft. Duisburg hat 435 721 Einwohner, 129 800 Haushaltungen, 3 050 Einzelhandelsgeschäfte, 44 Apotheken, 108 Drogerien.

Gelsenkirchen — der Verkehrsmittelpunkt des nördlichen Ruhrgebietes!

Gelsenkirchen mit zahlreichen Kohlenzechen und gewaltigen Hütten- und Walzwerken liegt verkehrstechnisch außerordentlich günstig an dem Reichsbahn-, Reichsautobahn- und Wasserstraßennetz. Gelsenkirchen hat 14 Personen- und Güterbahnhöfe, 1 Stadthafen und 5 Zechenhäfen. Vor der Fertigstellung steht ein Großkraftwerk, sowie die größte

Anlage Westdeutschlands zur Verflüssigung der Kohle. Gelsenkirchen hat 321 710 Einwohner, 94 942 Haushaltungen, 3 159 Einzelhandelsgeschäfte, 19 Apotheken und 36 Drogerien.

Mülheim — ein wichtiger Reeder- und Kohlenhandelsplatz!

Außerdem ist Mülheim die Stätte bedeutender Eisenhütten und Stahlwerke. 134 886 Einwohner, 39 985 Haushaltungen, 1 719 Einzelhandelsgeschäfte, 13 Apotheken und 30 Drogerien.

Oberhausen — „Gutehoffnungshütte“!

Oberhausen ist der Sitz weltbekanntester Bergbau- und Industrieunternehmen. Jeder hat schon einmal von dem großen Eisenwerk „Gutehoffnungshütte“ gehört! Oberhausen ist die Einkaufsstadt für den gesamten Niederrhein und zählt 193 049 Einwohner, 48 400 Haushaltungen, 1 300 Einzelhandelsgeschäfte, 21 Apotheken, 36 Drogerien.

Sochöfen, Fördertürme, Stahlwerke, Kokerien und Gasbehälter

bestimmen das Bild des Ruhrgebietes, des größten Schwerindustrie- und bedeutendsten Steinkohlen- und Eisenindustriebezirktes Europas. 1937 wurden bis Oktober, also in 10 Monaten, 128 Millionen t Ruhrkohle (im ganzen Jahr 1932: 73,3 Millionen t) gefördert, davon 71,5 % Fettkohle, 17,8 % Gas- und Gasflammkohle, 5,7 % Eßkohle und 5,0 % Anthrazit. Mit 4 600 qkm nimmt das Ruhrgebiet 1 % des Reichsgebietes ein. Dagegen beträgt die Zahl der Einwohner rund 4 Millionen, das sind 6,3 % der Reichsbevölkerung.

2/3 der Bevölkerung arbeiten in der Industrie und im Handwerk

Im rheinischen Teil des Ruhrgebietes sind es genau 61,5 %, im westfälischen Teil 67,3 %; auf Handel und Verkehr entfallen im rheinischen Teil 18,5 % und im westfälischen Teil 14,1 %; die Landwirtschaft ist mit 3,3 % in beiden Teilen am schwächsten vertreten.

Zahltag — Verkaufstage

Dreimal monatlich erhält der Ruhrarbeiter seinen Lohn. (Vom Bergmann kurz als Abschlag bezeichnet). Die 1. Abschlagszahlung findet am 2. d. M. statt, während die 2. Abschlagszahlung am 12. und die 3. Abschlagszahlung am 22. d. M. vorgenommen wird.

Das Ruhrgebiet und seine Presse!

Der Größe des rheinisch-westfälischen Industrie- und Handelsgebietes entsprechend ist auch die Bedeutung und der Wert seiner Presse. Es gibt im Ruhrgebiet 54 Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von 868 249 Exemplaren. An der Spitze stehen die „Westfälische Landeszeitung, Note Erde“, Dortmund, mit einer Gesamtauflage von 200 000 Exemplaren, sowie die „National-Zeitung“, Essen, mit einer Gesamtauflage von 155 485 Exemplaren. Außerdem erscheinen im Ruhrgebiet noch eine Reihe von bedeutenden Fachzeitschriften. Die Interessen der gesamten gewerblichen Wirtschaft werden insbesondere von der Wirtschaftszeitschrift „Ruhr und Rhein“ betreut.

Der Ofen wandert von Wohnung zu Wohnung

Im Ruhrgebiet ist der eiserne Ofen das persönliche Eigentum des Mieters und genießt dadurch ganz besondere Wertschätzung. Der Anthrazit-Dauerbrenner, auch unter dem Namen „Amerikaner“ bekannt, gilt als der vollkommenste Zimmer-Ofen. Bei jedem Umzug zieht der Ofen mit. Für jeden Ofenhersteller bietet sich also hier ein besonders günstiges Absatzfeld!

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabefeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreich. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmitler schaffen wir den Werbeplan und die Kostenanschläge, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelgenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der größte Werbungsmitler Deutschlands geworden, weil wir die Sache unserer Kunden zu unserer eigenen machen.



ALA
Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen-Ruhr 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M., Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M., Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart

Fang den Tag
mit

PERI

an!



Eine famose Sache,

daß man sich an den Frühstückstisch setzen kann, ohne vorher Ärger mit dem Rasieren gehabt zu haben. Was war das früher für eine Plackerei! Wie einfach ist es heute mit PERI Rasier-Creme, die die Barthaare so schnell erweicht. Man spart Zeit und Klingen und wird die Stoppeln ohne Mühe und ohne Schmerzen los. Besonders leistungsfähig ist auch die hauchdünne, handgeschliffene, fachmännisch geprüfte PERI Rasier-Klinge für 18 Pf., ohne die sich kein echter Perianer rasieren mag.

Normaltube 50 Pfg. Große Tube M 1.—

PERI Rasier-Creme
Rasier-Klinge

Mensch, der sich mit aller Energie des Todkranken ans Leben klammert — das war offenbar ein Fall, wie ihn die Moskauer GPU für ihre Zwecke gebrauchen konnte. Hat Kondratjew bei dem Mord in der Schweiz „Probearbeiten“ durchführen müssen, wie sie der Studentin Renate Steiner auferlegt wurden? Seine Spur verschwindet seit dem 7. September, wo ihn ahnungslos Pariser Bekannte aufnahmen.

Skoblins Geheimdokumente

Die Hausdurchsuchung bei den „Freunden der Sowjetheimat“, die Hausdurchsuchung in dem Alpenhäuschen, das Kondratjew bewohnte, sind nur der Auftakt zu einer neuen großen Suchaktion. Daß man im Fall des ermordeten Agenten Reiß einwandfrei die Tätigkeit der GPU feststellen konnte, belebt die Nachforschungen auch im Fall Miller.

Zwei verschiedene Geheimschriften, so haben die Sachverständigen schon nach flüchtiger Durchsicht der beschlagnahmten Dokumente Skoblins festgestellt, hat Skoblin für seinen Briefwechsel benutzt. Ziemlich schnell entdeckt man den Schlüssel zu einer dieser Geheimschriften, die nach einem recht einfachen System aufgebaut ist. Und nun findet man allerlei seltsame Mitteilungen und Aufzeichnungen.

Da ist eine Denkschrift, die sich an einige Männer der politischen Unterwelt richtet und die diese Männer immer mit dem vertrauten Wort „Kameraden“ anredet. Sie sind nicht direkt in die Ermordung des Agenten Reiß verwickelt, aber sie stehen wieder in Verbindung mit Personen, gegen die schwerste Verdachtsgründe vorliegen.

Da finden sich Briefe, die nach ihrem Wortlaut von ganz harmlosen Konzertreisen handeln, in denen aber seltsamerweise das eine oder andere Wort plötzlich in Geheimschrift geschrieben ist, so wenn gesagt wird, daß man „für den Paß zur Konzertreise“ eine größere Geldsumme bereit halten muß. Es ist ganz offensichtlich, daß das Wort Konzertreise immer nur als Deckname für irgendeinen anderen Begriff dient.

Aus Dokumenten und Zeugenaussagen ergibt sich, daß Skoblin auch mit recht eigenartigen Personen zusammengekommen ist. In dem Badeort Vichy und in der Stadt Lille hat er im Sommer 1937 mit einem Grafen Ignatiew im selben Hotel gewohnt, und dieser Ignatiew, der zwei Tage vor Millers Entführung Paris verließ, ist nach den Meldungen der Sowjetzeitungen kurz zuvor mit einem wichtigen Amt bei der Inspektion der Roten Armee betraut worden. „Beten Sie für mich, ich bin nach Moskau zurückgerufen worden“, hat er ganz verzweifelt zu Bekannten in Paris gesagt, so daß man den Eindruck hatte, daß er in der Sowjethauptstadt die übliche Strafe zu erwarten hatte. Aber wäre Ignatiew mit solchen Befürchtungen wirklich nach Moskau gegangen? Hat er nicht nur Verzweiflung markiert, um eine Begründung für seine überstürzte Abreise zu geben?

Dieser Graf Ignatiew ist seit Jahrzehnten in Paris bekannt. Als Militärattaché der Zarenregierung saß er während des Weltkrieges in der französischen Hauptstadt und weigerte sich dann, die Geheimfonds, über die er aus der Zarenzeit verfügte, der Kerenski-Regierung auszuliefern. Später verstand es seine schöne Frau, einst Nachtänzerin in Moskauer Kabarets, die Einigung zwischen ihm und den Sowjets zustande zu bringen. Das ist einer der Leute, mit denen Skoblin außerhalb von Paris zusammengetroffen ist.

Ein ganzes Paket sorgsam aufbewahrter Hotelrechnungen findet sich in Skoblins Papieren. Es ergibt sich daraus, daß Skoblin regelmäßig in jedem Jahr nach Orléans fuhr, ohne daß man in den weißrussischen Organisationen etwas von diesen Reisen wußte. Hat Skoblin in Orléans irgendeine Verbindung gehabt, die mit seiner zweideutigen Tätigkeit zusammenhing? Man hat sich gewundert, daß Skoblin in jener Nacht, als er nach der Entführung des Generals Miller durch Paris irrte, nur 100 Franken zu leihen suchte. Aber die Fahrt von Paris nach Orléans kostet nur einige 50 Franken, und wenn Skoblin wußte, daß er dort Freunde traf, konnte der Betrag ihm zur Flucht ausreichen. Doch das sind immer noch Vermutungen und keine sicheren Anhaltspunkte. Man muß weiter suchen.

Hundertfünfzig Meter von der Ecke der Rue Raffet, an der Miller entführt wurde, liegt jenes Sowjethaus, das als Schule für die Kinder der Sowjetbeamten eingerichtet ist. Man hat nicht gewagt, dieses Haus zu durchsuchen, weil die Polizei nicht wußte, ob es nicht auch unter dem besonderen internationalen Schutz steht, den alle diplomatischen Gebäude genießen. Ehe die Behörden feststellen, daß diese Sowjetschule genau so der polizeilichen Aufsicht unterworfen ist, wie jedes Privathaus, vergehen mehr als drei Wochen. Als man nach 26 Tagen endlich eine Hausdurchsuchung in der Sowjetschule durchführt, bleibt sie selbstverständlich ohne Ergebnis. Nur harmlose Lehrmittel befinden sich in diesem Gebäude, und man gewinnt jetzt keinen Anhaltspunkt mehr dafür, warum der entführte General Miller gerade an diesen Treffpunkt bestellt wurde, der mit seiner übermannshohen Gartenmauer, mit seiner Villa tief im Garten, mit seiner freien Lage ohne Gegenüber so vortrefflich dafür geeignet ist, Dinge geschehen zu lassen, die niemand beobachten soll.

In einem Zimmer der Untersuchungspolizei türmen sich die bei den zahlreichen Hausdurchsuchungen beschlagnahmten Dokumente zu Bergen. Vierhundert Kilogramm Papier hat man aus Skoblins Arbeitszimmer herbeigeschafft. Gegen dreihundert Kilogramm Papier brachten Hausdurchsuchungen in der politischen Unterwelt, ein ganzes Lastauto voller Dokumente hat die Hausdurchsuchung bei den „Freunden der Sowjetheimat“ gebracht. Nur zwei Uebersetzer stehen den Pariser Untersuchungsbehörden zur Verfügung, und eine der Geheimschriften, die Skoblin für seinen Briefwechsel benutzte, hat man immer noch nicht enträtseln können. Es kann Monate dauern, bis man durch diese Berge russischer Dokumente hindurchgefunden hat.

Die grüne Bibel

„Mein Mann hat genau über unsere Geldverhältnisse Buch geführt“, sagt die Plewizkaja, als man ihr wieder einmal vorhält, daß die Skoblins ja viel mehr ausgegeben haben, als sie einnahmen. „Wenn Sie mir erlauben, in unser Landhaus nach Ozoir zu fahren, so werde ich das Kontobuch finden, in dem unsere Einnahmen und Ausgaben verzeichnet sind.“

Es ist ein klarer Herbstmorgen, als die Autos des Untersuchungsrichters und der Polizei, der Anwälte und der zahlreichen Journalisten, die diese Hausdurchsuchung miterleben wollen, in das Landstädtchen Ozoir einfahren.

Die Plewizkaja, begleitet von zwei uniformierten Polizisten, bleibt vor dem kleinen grauen Steinhaus mit gelben Fensterläden stehen und stützt sich schwer auf

Die Gartentür, während ihr die Tränen über das Gesicht laufen. Sie ist im Untersuchungsgefängnis sichtlich verfallen, und es ist nichts mehr übrig von dem guten Aussehen, das sich die Zweiundfünfzigjährige bis zuletzt, bis zu der Katastrophe des 22. September zu erhalten wußte. In dem kleinen zementierten Vorhof klaffen zwei Hunde an der Kette. Eine ganze Katzenfamilie kriecht auf den Zuruf der Plewikaja aus dem Garten hervor.

Durch das Spalier der Kletterrosen, die an der Gartenmauer emporranken, tritt man ins Haus. Das polnische Dienstmädchen Maria küßt der Plewikaja die Hand und erzählt aufgeregt, wie sie es zuwege bringt, die Hühner zu füttern und die Hunde und Katzen durchzubringen. Die Plewikaja setzt sich auf einen Stuhl und deckt die Hand über die Augen. Dann, auf die Mahnung des Untersuchungsrichters, geht sie die Treppe hinauf, in den ersten Stock, wo ein Schlafzimmer und zwei Arbeitsräume liegen. Es sieht wirklich nicht sehr üppig aus, in diesen Wohnräumen der Stoblins. Die Möbel sind dürrig, von den gelben Gardinen ist die eine halb abgerissen, neben dem Doppelbett im Schlafzimmer steht ein halbzerberochener Stuhl.

Wie kommt es, daß diese Wohnung der Stoblins so dürrig aussieht, obwohl sich doch klar ergeben hat, daß sie ganz ansehnliche Beträge ausgab? Wollten sie absichtlich bei ihren weißrussischen Bekannten den Eindruck der Dürrigkeit erwecken? Oder legten sie auf das Leben in Cafés und Restaurants größeren Wert als auf dieses Zuhause?

Die Plewikaja geht ohne zu zögern in das eine der beiden Arbeitszimmer — das andere, das schon einmal durchsucht wurde, ist von der Polizei abgeschlossen und versiegelt. Ungestrichene Regale stehen hier an den Wänden, unordentlich liegen darin Bücher, Zeitungen, Schriftstücke. Die Plewikaja wühlt in den Papieren. Sie durchsucht die Regale. Sie wird immer nervöser. Sie bricht in Tränen aus. Aber das Kontobuch findet sie nicht.

„Jrgendwo muß noch eine Jerusalemer Bibelausgabe sein“, sagt sie zu dem Untersuchungsrichter. „Ich hänge sehr an dieser Bibel und möchte sie gern mitnehmen.“

Man findet nach langem Suchen eine Bibelausgabe,

verborgen unter einem Stoß von Schriftstücken, und reicht sie ihr.

„Nein, diese Bibel will ich nicht, es ist eine grüne Bibel, die ich haben muß. Sie war meine eigene Bibel.“ Aber alles Suchen in diesem Arbeitsraum hilft nichts. Weder das Kontobuch, das die Geldverhältnisse aufklären soll, noch die grüne Bibel werden gefunden. Einige warme Kleidungsstücke, die die Plewikaja aus einem Schrank nimmt und mit einer roten Schnur zusammenbindet, sind der einzige Ertrag dieser Fahrt nach Ozoir.

Im Schlafzimmer unten bleibt die Plewikaja, ihr Kleiderbündel in der Hand, noch einmal stehen. Hier hängen an den Wänden Bilder bekannter Künstler. „Gesundheit, Glück, Erfolg der lieben Radjischda Wassiljewna“, hat ihr Schaljapin auf ein Bild geschrieben. Da hängt ein Bild von Rachmaninow mit einer lebenswürdigen Widmung. Da sind die Trophäen ihres erfolgreichen künstlerischen Lebens. Die Plewikaja sieht das alles an. Ihr Blick streichelt die Bilder, die kostbare Erinnerungen ihrer Vergangenheit sind.

„Ich muß meine grüne Bibel haben“, immer wieder ruft die Plewikaja diese Forderung dem Untersuchungsrichter entgegen, wenn sie während der nächsten Tage vernommen wird. Und eines Tages geht bei der Polizei eine anonyme Anzeige ein: „Suchen Sie in der grünen Bibel den Schlüssel für Stoblins Geheimschrift. Achtet auf das Johannes-Evangelium!“

Die Pariser Polizei hat sich nun allmählich daran gewöhnt, daß man in dieser russischen Angelegenheit auch den unwahrscheinlichsten Spuren nachgehen muß. Als man die Plewikaja nach Ozoir brachte, hat man ja das schon besichtigte und versiegelte Arbeitszimmer nicht noch einmal geöffnet. Man könnte einen zweiten Versuch machen.

*

Wieder fährt man mit der Plewikaja nach Ozoir. Die Siegel werden von der Tür des Arbeitszimmers abgenommen. Vieles ist aus dem Raum entfernt worden. Aber außer dem gelben Diwan, der in einer Ecke steht, außer dem Arbeitstisch daneben, sind doch noch einige Gegenstände zurückgeblieben, die bei der ersten Durchsuchung nicht beachtet wurden. Da stehen auf dem Fußboden an der Wand drei Schreibmaschinen.

Wozu brauchte Stoblin drei Schreibmaschinen, da er doch noch eine weitere im Pariser Hotel „Par“ hatte? In einer Ecke auf dem Fußboden liegen Papiere und Bücher. Die Beamten machen sich daran, diese Papiere zu durchsuchen, auch der Anwalt der Frau Miller wirkt dabei mit.

Die Plewikaja folgt mit scharfer Aufmerksamkeit dieser Arbeit. „Hier ist jemand, dem ich nicht traue. Ich wünsche nicht, daß dieser Herr meine Briefe liest“, sagt sie einmal verärgert, ohne anzugeben, wen von den Anwesenden sie meint.

Wieder findet man Rechnungen, die beweisen, wie groß die Ausgaben der Stoblins waren. Einer der Polizeiinspektoren hebt vom Fußboden ein zusammengerolltes rot-schwarzes Tuch auf: Es ist eine Kornilow-Fahne, die von Kugeln durchlöchert ist.

„Mein Mann ist ein Held!“ ruft die Plewikaja bei diesem Anblick. „Er ist nicht schuldig, er ist selbst ein Opfer!“

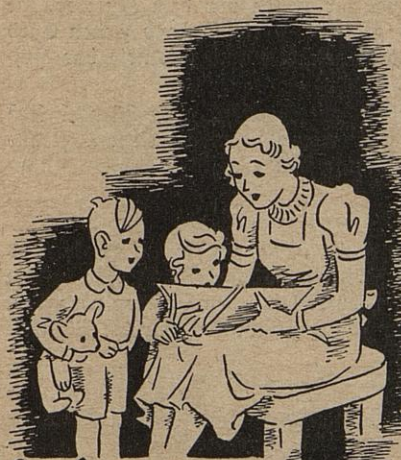
Eine Mittagspause unterbricht die Hausdurchsuchung — ein Uhr mittags, da muß jeder Franzose am gedeckten Tisch sitzen. Die Anwälte und Journalisten gehen in das benachbarte Restaurant, und für die Gefangene wird im Schlafzimmer eine Tischdecke mit einer Serviette bedeckt, das Frühstück aus dem Restaurant wird herangebracht samt der unentbehrlichen halben Flasche Rotwein. Die Plewikaja frühstückt noch einmal in ihrem eigenen Haus.

Als man wieder an die Arbeit geht, findet man schließlich unter Paketen und Briefen ein gelblich gebundenes Buch.

„Das ist meine grüne Bibel“, ruft die Plewikaja, und man sieht ihr deutlich an, daß sie erleichtert aufatmet. Aber auch die grüne Bibel kommt in eines der neunzig Pakete, die man bei dieser zweiten Hausdurchsuchung fortschafft, um sie den Sachverständigen zu übergeben.

Am Nachmittag ist das Geheimnis der grünen Bibel gelöst. Auf der ersten Seite des Johannes-Evangeliums zeigen sich Spuren sympathetischer Tinte. Und als man durch Erwärmung des Blattes die Schrift sichtbar gemacht hat, findet man einen ganzen Chiffrierschlüssel und eine Gebrauchsanweisung, so daß man daran gehen kann, die chiffrierten Briefe Stoblins zu lesen.

(5. Fortsetzung folgt.)



Die Dampfsicht vom Düppelkopf

der nichts essen wollte, wird von Mutti vorgelesen: „Am vierten Tage wog er noch ein Lot und war am fünften Tage tot...“ Da ruft der kleine Nagl: „Warum hat ihm denn seine Mutti kein Biomalz gegeben?“ Denn der stramme Bengel weiß:

Seitdem er Biomalz regelmäßig zum Frühstück in die Milch, in den Kaffee oder Kakao und am Nachmittag aufs Brot bekommt, futtert er selbst wie ein Scheunen-drescher. Darum nicht vergessen:

... täglich Biomalz für Kraft und Ausdauer

Jede Apotheke und Drogerie hat Biomalz für Sie vorrätig.

Eine interessante Broschüre schickt Ihnen auf Wunsch kostenlos die Biomalz-Fabrik-Teltow 1

Berliner lesen daheim und auswärts ihre Morgenpost

Berliner Morgenpost
Größte Auflage aller
Berliner Tageszeitungen

10 Pfennig, die besonders inhaltreiche Sonntag-Nummer kostet 15 Pf.
Bestellung bei der Post oder beim Deutschen Verlag, Berlin SW 68

§
SIEMENS
PROTOS
RAPID

RM 64,20
mit Zubehörorbner

Modell
1938

Für sorgfältige
und schnelle Heimpflege



Einmal Blendax - immer Blendax!

Gesundheit

im Neuen Jahr

25
h.
45
Pfg.

wünscht Ihnen allen der Blendax-Max! In erster Linie: Gesundheit der Zähne, von der ja das Wohlbefinden des ganzen Menschen abhängt. Gesunde Zähne ersparen Schmerzen, Kosten und Zeit. Schöne Zähne dagegen erfreuen. Millionen Menschen treiben deshalb vorbeugend Blendax-Zahnpflege. Für den erstaunlich niedrigen Preis von 25 und 45 Pfg. erhalten Sie hochwertige Marken-Zahnpasta, die aus den besten Rohstoffen hergestellt wird. Regelmäßige Blendax-Zahnpflege kostet so wenig, daß Sie unbesorgt nach dem Grundsatz handeln können: Je öfter, desto besser!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/100

Malen ist kein Kinderspiel

Kleine Geschichten von einem großen Künstler

Adolf von Menzel, der große deutsche Maler, war von einer Reise in die österreichischen Alpen zurückgekehrt und hatte mit anderen Skizzen auch eine Menge Zeichnungen von einer Fronleichnamsprozession in Hofgastein mitgebracht. Daheim, im Berliner Atelier, wurde die Ausführung des Werkes in Oelfarben begonnen: Aus einer engen Gasse kommt der lange Menschenzug, biegt um die Ecke und wendet sich der Dorfkapelle zu. In der Mitte der Prozession geht der Geistliche mit der Monstranz unter einem Baldachin, neben ihm Chorknaben; Landvolk in den alten Trachten, Weihrauch steigt auf, die Kerzen flackern, wallende Fahnen. Die Fremden am Straßenrand stehen ehrfürchtig, neugierig oder gleichgültig.

Der Maler brauchte noch ein Modell für den Hauptfahrenträger; mit einiger Mühe fand er einen geeigneten Mann in Berlin, einen Ringkämpfer. Der mußte nun mit der Fahne durch die Tür der Werkstatt gehen, die hier das Kapellentor von Hofgastein ersetzte, und gebückt eine bestimmte Rückenhaltung einnehmen, die das Linienpiel der Fahnenfalten abklingend weiterführen sollte. Das gelang nicht, so daß der Mann immer wieder zurück mußte. Schließlich wurde es dem zu viel, wütend warf er die Fahne in einen Winkel und brüllte den kleinen Professor an: „Mache ich det Bild eijentlich oder Sie?“

Einen Augenblick schien es, als wollte der Maler vor dem gewaltig zürnenden „Macher“ hinter die Staffelei entschlüpfen. Er faßte sich indessen und sagte, jedes Wort langsam betonend: „Sie — haben — ganz — recht: Malen ist kein Kinderspiel.“ Und nach einer Pause, mit grimmigem Lächeln: „Ich, ich wäre auch lieber Ringkämpfer geworden!“

*

Als Menzel in Berlin seinen achtzigsten Geburtstag feierte, gab es allerlei Festlichkeiten auf der Kunstakademie. Abordnungen vieler deutscher Kunstschulen und Museen waren gekommen, um Menzel ihre Glückwünsche darzubringen, die Schloßgarde stellte die Ehrenwache.

Am Abend war ein Bankett im Kaiserhof; Prinzen, Minister, Erzcellenzen waren in großer Zahl erschienen. Alles war pünktlich zur Stelle, nur einer fehlte: die Hauptperson, das Geburtstagskind — Erzcellenz Menzel. Zehn Minuten verstrichen, da schickte man einen Eilboten in Menzels Wohnung.

Seine Erzcellenz aber stand im Pelz, mit warmer Mütze vor dem Haustor, die dicken Handschuhe waren abgelegt und der Pelz geöffnet — ein Duzend Orden ward auf der Brust sichtbar. Und der kleine alte Herr zeichnete und zeichnete das Hofgespann, das ihn zum Festmahl bringen sollte.

Der Bote wollte ehrerbietig die Zeichenarbeit unterbrechen, aber Menzel ließ nicht ab. „Feste“, sagte er beiläufig, „gibt es jetzt mehr als genug. Aber nicht alle Tage kommt einem ein so schönes Gespann wieder in den Wurf!“

*

Ein Münchner Verleger bereite die Herausgabe eines großen Sammelwerkes mit Zeichnungen von Menzel vor. Es war noch eine neue Bignette hierfür bestellt worden; der Sohn sollte sie in Berlin abholen. Menzel hatte den Auftrag vergessen, sagte aber: „Warten Sie einen Augenblick.“ In zwanzig Minuten war die Bignette fertig.

„Zweihundertfünfzig Taler.“

Der Verlegersohn machte ein erstauntes Gesicht: „Zweihundertfünfzig Taler — ist das für zwanzig Minuten Arbeit nicht reichlich viel, Erzcellenz?“

Menzel sah sich den Mann durch seine Augengläser an und sagte ruhig: „Junger Freund, um diese Bignette in zwanzig Minuten zeichnen zu können, habe ich siebzig Jahre meines Lebens als Lehrzeit gebraucht.“

*

Es war einem amerikanischen Zeitungsmann gelungen, bis in das Allerheiligste vorzudringen. Menzel arbeitete und kümmerte sich nicht um ihn. Der Amerikaner ging indessen dreist auf und ab, redete wie ein Buch und versuchte auf alle möglichen Arten, aus dem schweigenden Alten etwas herauszubringen. Er sprach von den Arbeitsgewohnheiten der Künstler: Dumas ging nackt wie Bacchus, Paul Bourget mußte eine Planelle mit roten Flecken anhaben, Thomas Moore schrieb nur in Sandalschuhen aus Ziegenleder, Balzac brauchte eine Mönchskutte...

Er trat dicht vor Menzel hin: „Und Sie, was brauchen Sie, um malen zu können?“

Menzel ging zur Tür, öffnete sie weit und schrie mit feuerrotem Kopf: „Zwei große Doggen!“

Im Nu war der Ausfrager zur Tür hinaus.

*

Menzel hatte sich aller Gewohnheit entgegen bereitgefunden, den Sohn von Bekannten als Schüler anzunehmen. Das ging so eine Weile, bis der junge Mann eines Tages statt um neun Uhr um zehn in den Unterricht kam und sich entschuldigte, er habe miterlebt, wie unterwegs zwei Wagen krachend ineinandergefahren seien und einer der Fahrer vom Bock herunter vor die Räder stürzte...

„Na, denn zeigen Sie mal die Skizze her!“ sagte der kleine große Meister.

„Eine Skizze?“ kam die verwunderte Antwort. „Natürlich habe ich geholfen, den Mann wieder hervorzuziehen und in ein Krankenhaus zu schaffen. Nachher habe ich noch ausgefagt.“

„Ach so!“ Und nach einer Pause: „Junger Mann, Sie sollten die Malerei lieber aufgeben und Heilgehilfe werden.“

K. D.

Rätsel

Ein Buchstabe als Brücke

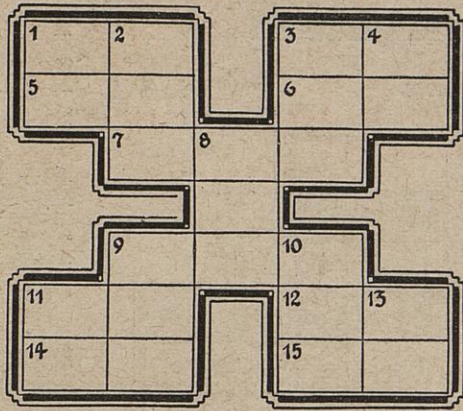
Die Wörter:

Schnee, Bast, Silbe, Haus, Konzert, Wunde, Stern, Fes sind in gegebener Folge durch je einen Buchstaben mit den nachstehenden, alphabetisch geordneten Hauptwörtern zu verbinden:

Alt — Euter — Gent — Kerze — Lei — Löckchen — Tag — Zeug

Bei richtiger Lösung nennen die eingefügten Buchstaben, fortlaufend aneinandergereiht, den Dichter des Liedes „Nun ruhen alle Wälder“.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gewürz, 3. russische Halbinsel, 5. Vereinigung, 6. Festkleid, 7. Staat der USA., 9. Iyrisch-epische Dichtungsgattung, 11. Übergang der Römer,

12. asiatisches Reich, 14. Angehöriger eines germanischen Volkes, 15. Menschenrasse.

Senkrecht: 1. Düngesalz, 2. Hauptstadt des Pergamenischen Reiches, 3. Strahlenkranz der Sonne, 4. Erfrischung, 8. glückbringender Gegenstand, 9. Kirchenfest, 10. venezianische Goldmünze, 11. japanischer Flottenführer, Sieger von Tsushima, 13. Säugtierordnung.

Tanzabend

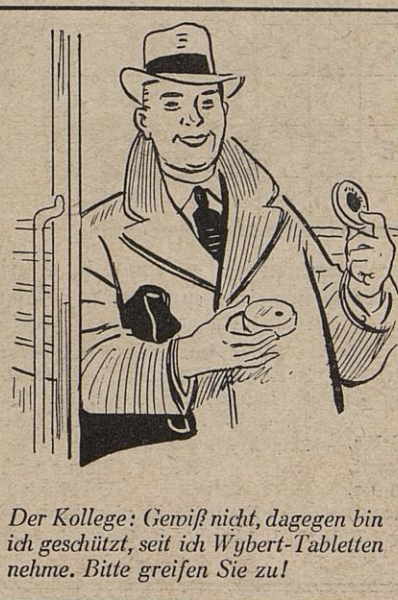
Vier Spieler sind gekommen,
Und einen willst du bloß?
Sei deshalb nicht bekommen,
Du wirst bequem sie los.
Stell' ohne Zeitverlieren
Drei Zeichen flink voran:
Es bleibt dann von den vieren
Nur der gewünschte Mann.



Furdigbar das Wetter! Morgen bin ich sicher wieder heiser.



Der Professor: Wie, Sie bleiben draußen stehen bei Wind und Regen? Sie werden sich den schönsten Katarrh holen!



Der Kollege: Gewiß nicht, dagegen bin ich geschützt, seit ich Wybert-Tabletten nehme. Bitte greifen Sie zu!



So, so, das ist wohl gerade für uns gut, die wir viel reden müssen.
Wybert! Vorbeugend! Zur täglichen Halspflege.

UHU klebt jeden Gegenstand wasserfest in Tüben überall erhältlich

UHU Klebt: Papier, Fotos, Leder, Holz, Glas, Porzell., Stein, Bakelite, Metall

Moderner Alleskleber farblos auch b. Zeppelinhau verwendet

Schnarche gut!

Mich störst Du nicht mehr im besten Schlaf, ich habe ja **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Weiche, plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörgangs. Sch. mit 6 Paar RM 1.80 überall erhältlich.

Max Negwer, Apotheke, Potsdam 7

Gegen Magerkeit

gebraucht man **Steiner's** altbewährte „**Oriental-Kraft-Pillen**“

Sie bewirken in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, volle Körperformen und gesundes Aussehen; stärken die Arbeitslust, Blut u. Nerven. Gar. unschädlich, ärztlich erprobt. Viele Dankschreiben. 40 Jahre weltbek. Preisgekr. m. gold. Medaill. u. Ehrendipl. Preis (100 St.) RM. 2,50 m. Gebrauchsanz. Porto extr. (Postanz. od. Nachn.) D. Fr. Steiner & Co. G.m.b.H., Berlin W 30 / 394

Korrektadamen

1 Plastisch geformte Leder-Brandsohle 2 Verlängerte Innenkappe 3 Spreizbare Stahlgelenkstütze D.R.P. 4 Fersenbett D.R.G.M. 5 Metatarsalstütze 6 Biegsame Polster-Brandsohle D.R.G.M. 7 Luftatmend

Korrektadamen beseitigt Gekschmerzen, orthopädisch richtig und trotzdem elegant

Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. Speyer am Rhein Gegründet 1864. Bezugsquellen werden nachgewiesen. Alleinverkauf teilweise nach zu vergeben

O-u-X-Beine

körriert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51

Leistung Lebensfreude

Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illustr. Broschüre u. **Gratisprobe** veranl. geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA**, Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand **Arnold**, Wiesbaden, Fach 32/P.

Ist Herr Müller rücksichtslos?

Herr Müller hat den Schnupfen - und seine Frau soll die Taschentücher waschen! Das ist natürlich rücksichtslos! Bei den hygienischen „Tempo“-Taschentüchern hat man das nicht nötig! Einmal benutzen - dann fortwerfen. Das ist sauber, bequem und hygienisch. Der Schnupfen verschwindet schneller, denn eine dauernde Selbstanklebung ist völlig ausgeschlossen! 18 St. 25 Pf.; mit Menthol 30 Pf.

Tempo

Das hygienische Taschentuch

Zu haben in Apoth., Drogerien, Parfümerien, Papierwaren- und Wäschegeschäften.

6 Vorzüge machen ihn begehrt!

1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter mit der Glasfeder

3 Jahre Garantie - Preis RM 2.70 bis RM 3.60 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben. Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

BEI ALTERSERSCHWEINUNGEN sex. Neurasthenie und vorzeit. Schwäche bewährt sich **SANURSEX** Erhältlich in den Apotheken. Interessante Broschüre kostentl. durch Sanursex-Vertrieb, Bad Reichenhall 302

Steinhäger-Urquell

würzig mild - mit dem bekannten Schinkenbild!

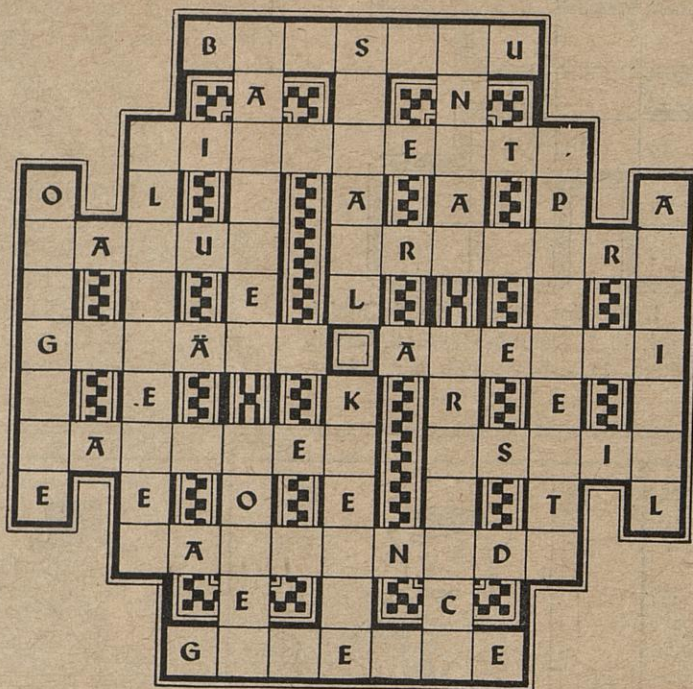
LY-Federn **Heintze & Blandkertz**

LY Federn tragen die LY Hochprägung

Rätsel

Kreuzgitter

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.



Angehöriger eines germanischen Volkes — weiblicher Vorname — Gestalt aus „Nida“ — Hafenstadt des alten Rom — elektrische Lichterscheinung — Stadt in Schlesien — Tiroler Freiheitsheld — militärisches Schulterstück — Verhältnis — Tagsschmetterling — heißer Wüstenwind — Königreich in Hinterindien — Mineral

— Rauchvogel — ehemaliger Sultanspalast — der Schwimmvögel — Stadt in Oberfranken
Zuckerforte — Hahnenfußgewächs — Ordnung — Bewohner eines europäischen Königreiches.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 1

Kreuzworträtsel-Kranz:
a) im Sinne der Uhrzeigerdrehung: 1. Befehl, 2. Leber, 3. Kondor, 4. Siegen, 5. Lager, 6. Legat, 7. Reufe, 8. Rafett, 9. Krater, 10. Selen, 11. Mitau, 12. Meter, 13. Muster, 14. Galier, 15. Ariel, 16. Gebet, 17. Fatum, 18. Tirade, 19. Marine, 20. Geist.

b) entgegen der Uhrzeigerdrehung: 1. Weide, 2. Leine, 3. Kresse, 4. Sorbet, 5. Leder, 6. Lagos, 7. Reger, 8. Ruegen, 9. Rajuar, 10. Saage, 11. Mette, 12. Milet, 13. Mieter, 14. Sultan, 15. Altar, 16. Grieg, 17. Feier, 18. Traber, 19. Mistel, 20. Gramm.

Keine Limonade: Georg, Grog.

Silbenrätsel:

Bernunft ist nicht Geist, Vernunft ist Aufklärung.
1. Vanille, 2. Eder, 3. Roffitten, 4. Randu, 5. Uffizien,

Silbenrätsel

Aus den Silben:

al — auf — be — ber — beth — bi
— brett — chen — co — der — e — ei —
en — en — er — ev — folk — ga — gar
— gel — gel — gie — go — i — i — i —
kak — ko — kreis — la — le — le — li
— lo — mi — ne — neu — ni — ni —
ni — ni — nor — o — on — ra — ra
— re — reiß — rin — sa — sand — schu —
schwe — spi — stan — ste — ster — sturm
— te — ten — tin — trau — tri — tung —
tus — va — vel — ver — vi — wehr
— zaun — zei —

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch aus dem Mittelhochdeutschen ergeben. (sch ist ein Buchstabe)

1. Zweig der Naturwissenschaft, 2. Bewohner eines asiatischen Landes, 3. englischer Herzogstitel, 4. französischer Oberbefehlshaber im Weltkrieg, 5. Heilige, 6. Verwandte, 7. Pflicht, Sendung, 8. Gestalt aus einer Wagneroper, 9. Druckschrift, 10. französischer Schriftsteller, 11. Zeichengerät, 12. Bildungsanstalt, 13. heimlicher Rundschafter, 14. Unwetter in der Wüste, 15. Hochruf der Italiener, 16. mittelalterliches Ritterspiel, 17. Abgrenzung, 18. Rauchvogel, 19. Einteilungsbegriff des Seeres, 20. Pflanze wärmerer Länder, 21. Opernkomponist, 22. pflanzlicher Giftstoff, 23. starke Zuerzucht.

6. Nollendorf, 7. Faltboot, 8. Träumerei, 9. Itis, 10. Stabsarzt, 11. Titania, 12. Neubau, 13. Jubegriff, 14. Chloralkali, 15. Trommelfell, 16. Gattamelata, 17. Eremitage, 18. Innenminister, 19. Schiffstau, 20. Thorwaldsen, 21. Verteidigung.

Befriedigend: Sexta.

Magisches Quadrat:

1. Kadenz, 2. Atelei, 3. Doffin, 4. Elfaß, 5. Reife, 6. Zinsen.

Freude herrscht: Jubelfest, Festjubil.

Was sagt der KOPF

ZU

Eine Wohltat für Haare, Haut und Nerven
ist die regelmäßige Pflege mit Peri-fixateur. Alle 2-3 Tage Peri-fixateur heißt: die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind und Wetter noch bei sportlicher Betätigung verrutscht. Außerdem führt Peri-fixateur dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lecithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall

peri-fixateur
Tube M — .50 und M 1.—

Fugger
Zitronen-Eis-Likör

Zur Erfrischung auch mit Soda zu trinken

FUGGER-LIKÖRE
W. STEINACKER & FUTTIG-BERLIN

25 jähr. Erfahrung
des Chemikers Kaesbach schuf das bewährte Präparat „Kaota“ gegen vorzeitige Schwäche der Männer. In all. Apotheke! Prospekt m. Probe ger. 24 Pf. ohne Absender d. Schäfers Apotheke, Berlin W 62/109

Damenbart
Sichere Beseitigung lästiger Haare durch d. weltbek. Helwakur. Ärztl. verordn. u. sehr bewährt. Reichspatent. Wz. 468509. Goldene Medaille. Groß. Preis Brüssel 1932, London 1933. Dankerfüllte, amtlich beglaub. Zuschrift. üb. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchs.). Kleinkur 2.75, stark 3.25, Originalk. 5.50 u. 6.50 Nachn. HELWAKA GMBH., KÖLN 1

Briefmarken-Liste. 200S. Text frei. Sellschopp. Hambg. Barkhof 11

SEIT 1896
Webabzeichen
Namenband
MARKE „BEVO“
weltbekannt

BEVO
BANDFABRIK EWALD Vorsteher
WUPPERTAL-WI
Verkauft nur an Großhändler - Bezugsquellenachweis

Kaweco Sport

die schnittige Schreibgarnitur für Sport-, Dienst- und Gesellschaftsanzug

10.50

ihre Vorzüge:

1. Das bequeme Taschenformat, durch welches die Kaweco-Sport-Garnitur überall leicht unterzubringen ist. Schreibfertig hat der Halter Normallänge.
2. Der sichtbare Tintenstand.
3. Die unverwundliche Kolbenfüllung.
4. Der seidenglatte Schliff der Feder Spitze.

Probieren Sie Kaweco-Sport bei Ihrem Papierhändler.

KAWECO, Wiesloch bei Heidelberg.
Die Spezialfabrik neuzeitlicher Schreibgeräte

Amann's Nähseide
in 1000 Farben

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Denk dir, man hat jetzt noch Briefe Goethes an Frau v. Stein gefunden.“

„Was? Ich sag's ja immer: die Post!“

*

Ich hatte mir den Arm gebrochen. Als alles verheilt war, sagte der Arzt: „Machen Sie jetzt kleine Bewegungen, Sie müssen sich wieder an den Gebrauch Ihres Armes gewöhnen — immer üben — immer üben —“

Dann ging er. Die blonde Schwester Hilda blieb zurück. Ich streichelte ihre Wange.

„Was tun Sie?“ fragte sie erschrocken. „Neben, Schwester, üben!“

*

Erste Stimme am Telefon: „Hallo?“

Zweite Stimme am Telefon: „Hallo!“

Erste Stimme: „Wie geht's?“

Zweite Stimme: „Danke, gut.“

Erste Stimme: „Falsch verbunden!“

*

„Die Kaze ist nicht falsch! Oder kann mir jemand ein Beispiel für die Falschheit der Kaze anführen? Nun, Friß?“

„Sie gibt sich gern für Hasenbraten aus!“

*

Hans war in eine wunderschöne Engländerin verliebt. Er fand Gehör bei dem



Das Pferd: „Ich bin froh, daß ich nicht verheiratet bin — wenn ich mir vorstelle, ich sollte mir immer die Hufeisen ausziehen, wenn ich nach Hause komme!“

Mädchen, und sogar der Vater gab sein Jawort. Am 12. Januar sollte die Hochzeit sein, die Fahrkarte war besorgt, die Koffer gepackt, der Kabinenplatz für die Ueberfahrt belegt — doch am 15. Januar traf ich Hans noch in München.

„Hans! Ich denke, du bist in London zu deiner Hochzeit?“

Er schüttelte den Kopf: „Jetzt? Wo jede Stunde das schönste Skiwetter einsehen kann?“

*

Die kleine Inge fragte ihre Tante, ob sie nicht auch einmal heirate.

„Nein“, sagte die Tante, „ich heirate nie.“

„Da wirst du dich aber einmal schön ärgern“, meint die Kleine, „wenn du die ganze Stube voll Kinder hast und keinen Mann!“

*

„Komisch — in dem Theaterstück will die Frau dauernd Geld von ihrem Mann haben.“

„Was ist denn daran komisch? So geht es doch im wirklichen Leben auch zu!“

„Schon — aber in dem Stück bekommt sie es!“

*



Erkältung, Halsentzündung, Grippe —

das können die Folgen dieses Wetters sein.

Darum vorbeugen!

Formamint

rechtzeitig genommen, bedeutet

Schutz vor Ansteckung

In allen Apotheken und Drogerien.

SO EIN NETTES MADL — SCHADE, DASS DIESE GRASSLICHEN ROTEN HÄNDE IHRE GANZE ERSCHEINUNG VERDERBEN!

DIE BEIDEN SOLLTEN EINMAL WISSEN, WAS DIESE HÄNDE SO ALLES SCHAFFEN MÜSSEN — ICH HABE NUN MAL KEINE ZEIT, MICH DEN GANZEN TAG ZU PREGEN.

HABEN SIE NICHT EIN SICHERES MITTEL GEGEN ROTE U. RAUHE HÄNDE?

KALODERMA-GELEE HILFT GARANTIERT. ES MACHT DIE HAUT ÜBERNACHT ZART UND GLATT.

ABENDS VOR DEM SCHLAFENGEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND GUT ABTROCKNEN. DANN GLEICH KALODERMA-GELEE EINREIBEN.

FABELHAFT. WAS SIE FÜR GEPFLEGTE HÄNDE HAT, WER SIE NICHT KENNT, KÖNNTE GLAUBEN, SIE WÜRDEN NIE EINEN FINGER RÜHREN.

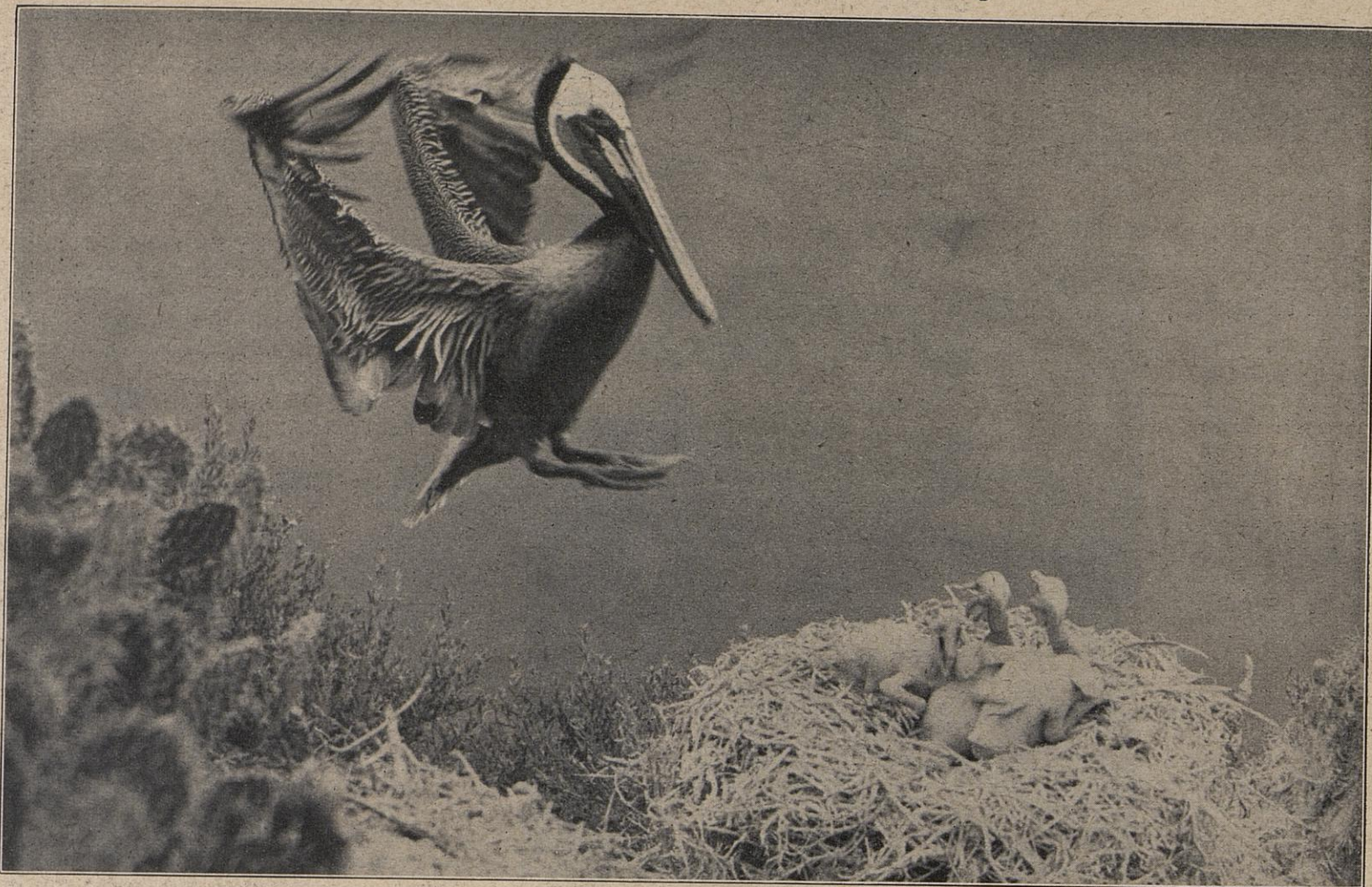
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU RM.-27,-45 u.-90

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

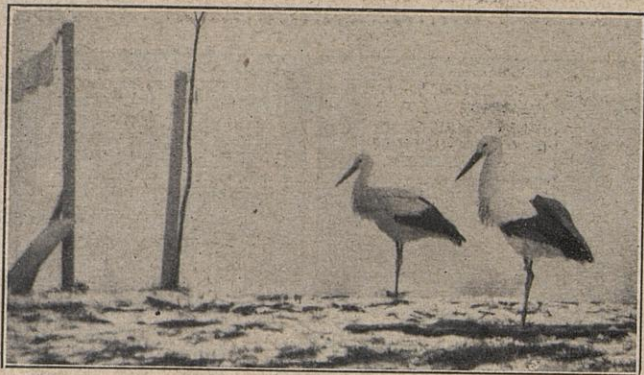


Der Pelikan, dessen Spannweite bis zu vier Meter beträgt und der bis zu 25 Kilo wiegt, ist der gewaltigste Flugvogel der Erde. Der Kondor, der größte Raubvogel, klastert selten über 2,75 Meter. Das Landen ist für jeden Vogel eine schwierigere Aufgabe als der Abflug. Er landet gegen den Wind. Etwa 400 Meter vor dem Nest stoppt der Pelikan den Flügelschlag und geht im Gleitflug das Nest an. Er muß langsam landen, da er sonst das Nest beschädigen und die Kleinen beunruhigen würde. Der Pelikan ist seinem Gewicht nach der schwerste aller fliegenden Vögel, doch ist sein spezi-

Ein Großflugzeug landet

„Motor droffeln! Landeklappen heraus!“
Zwei phantastische Aufnahmen: Wie der gewaltigste Flugvogel der Erde landet.

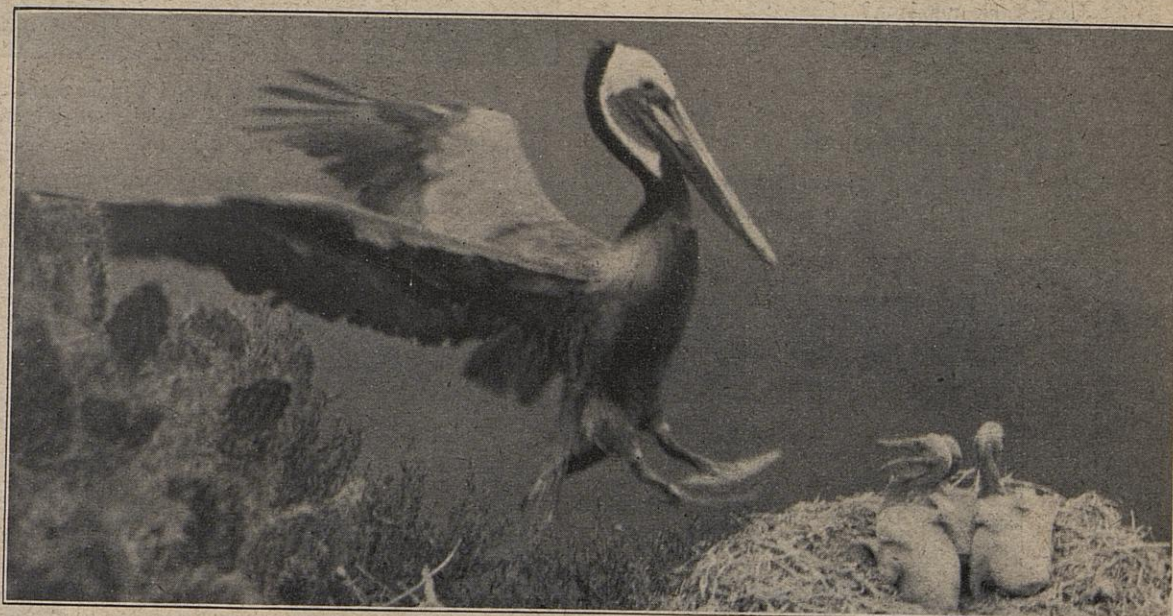
Wenige Meter vor dem Nest reißt der Pelikan die Flügel stark rückwärts und stellt die Handschwingen gegen den Wind. Auf diese Weise wird die Fluggeschwindigkeit aufs äußerste herabgesetzt.



Daheim geblieben...

Ein Storchpaar, das sich den großen Flug nach Süden nicht zutraute und in der Geißweid bei Bettingen niederließ. Die Bevölkerung füttert die Tiere täglich mit Fischen und rohem Fleisch.

Associated Press



Wie der gewaltigste Flugvogel der Erde landet: Unmittelbar am Nest. Francis C. Fuerst (2)
Der Pelikan streckt die Beine nach vorn. Im nächsten Augenblick steht er auf dem Horst.



fisches Gewicht so gering, daß er im Wasser nicht tauchen kann, sondern an der Oberfläche bleibt. Es ist deshalb zweckmäßig für die Pelikane, gemeinsam zu fischen. Die meisten bilden einen großen Halbkreis, treiben die Fische in eine große Bucht, wo sie die Beute mit ihren Schnabelfäcken auffischen.

Im Blätter-Bett.

Ein ungewöhnliches Bild: Der junge Orang-Utan hat sich gemütlich in seinem Blätterbett ausgestreckt. Allabendlich baut er sich in einem Baum ein solches Lager aus frischen, großen, selbstgebrochenen Blättern und Zweigen.

Mondiale

Im Spanien Francos:

Neues Leben!



Der 5. Bildbericht
unseres
nach Spanien
entsandten
Sonderbericht-
erstatters

Maimundo Fernandez Cuesta,
der als Generalsekretär der
Falange-Partei den wirtschaft-
lichen Wiederaufbau National-
spaniens betreut.



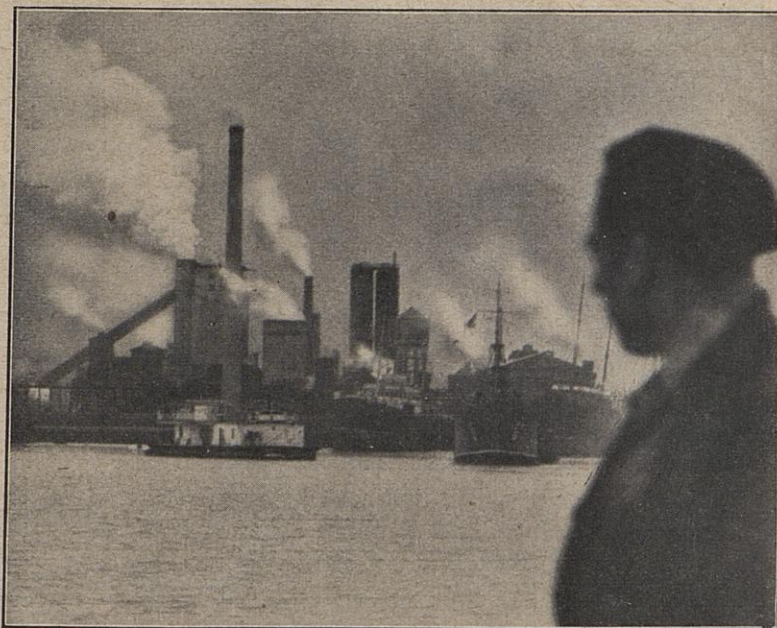
Brücken wachsen wieder über Flüsse.

Zahllose Brücken wurden von den Roten auf der Flucht völlig zerstört. Nach dem Einzug der Nationalen wurden sofort Holzbrücken geschlagen (rechts oben erkennbar), die jetzt ersetzt werden. Während die Sprengtrümmer der alten Pfeiler hier noch abgeräumt werden, recken sich ihnen vom anderen Ufer aus schon moderne Eisenkonstruktionen entgegen.

*

Alle Schornsteine rauchen wieder.

Schon sind die Produktionsziffern der Friedenszeit im Biltabers Erzgebiet wieder erreicht.



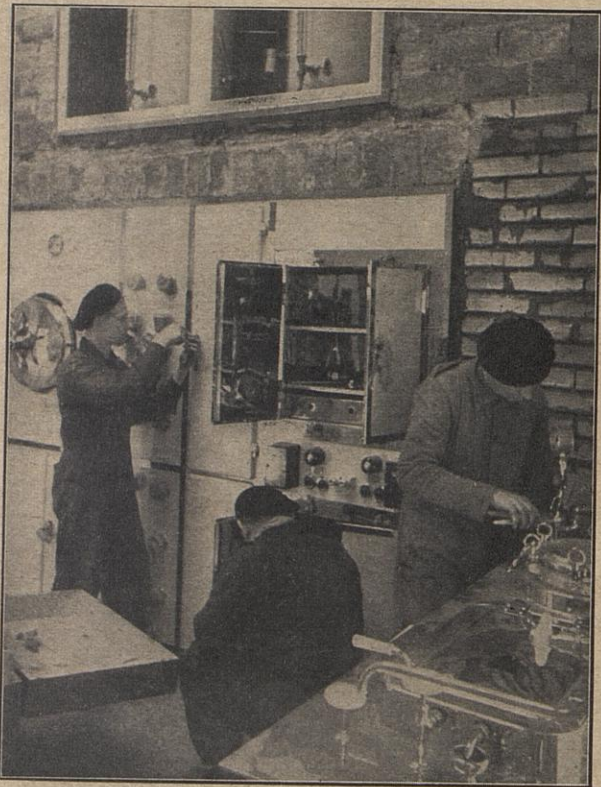
Tonne um Tonne flüssigen Erzes

entströmt den wieder angeblasenen Hochöfen. Viele der früher auf der Gegenseite kämpfenden Arbeiter schaffen hier in einem neuen Geist für ein neues Ziel.



Bilder vom Wiederaufbau Nationalspaniens: Der Geist der Zukunft baut sich eine neue Heimat.
Hunderte von Dörfern und Städten liegen in Trümmern — durch ihre Ruinen zieht singend die Jugend der Partei.

Die Falange hat den kämpferischen Geist, der den Mann im Schützengraben beseelt, auch hinter der Front einzusetzen gewußt. Ihm dient jede arbeitsfähige Hand, bis hinab in die Reihen der begeisterten Flecha-Jugend.



Modernste Kliniken

entstehen in vielen Orten Nationalspaniens. Der Staat Francos sorgt vor allem für Mutter und Kind und stattet die Kliniken mit den besten ärztlichen Hilfsmitteln aus.



Eine neue Ära für den Bauern: Von der „Erdscheune“ direkt zur Sammelstelle.

Der Bauer Gomez, einer der fleißigen Landleute dieses Agrarlandes, fährt sein Getreide aus den durch Ehornsteine entlüfteten Felsenspeichern nicht mehr auf einen unsicheren, spekulativen „Markt“. Das neue Getreidegesetz Francos sichert ihm geordneten Abfag und festen Preis, der ihm an der Sammelstelle der Falange ausgezahlt wird.



Fischkonserven für den Export.

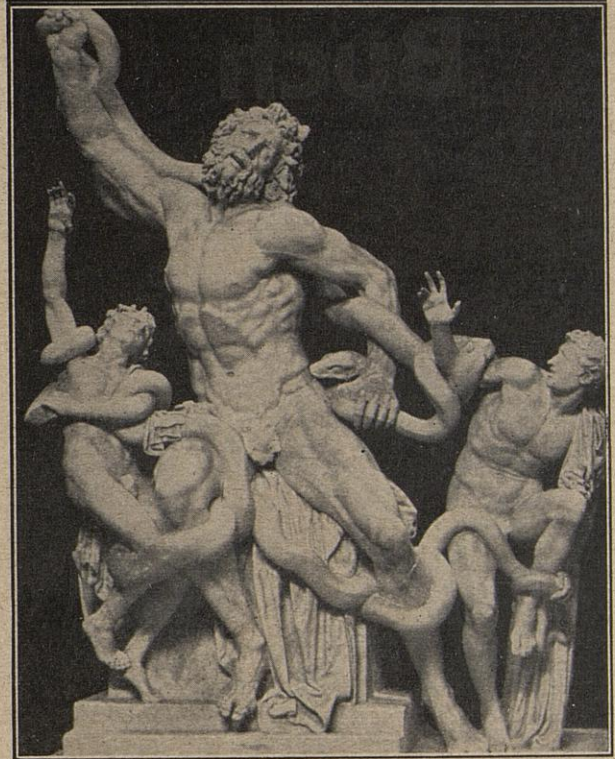
In zahllose Betriebe entsandte die Falange ihre Beauftragten, um die Ausfuhr-Produktion anzuspornen. In den nationalspanischen Häfen legen wieder fremde Schiffe an, um die Produkte des Landes: Erze, Del, Südfrüchte und Fischkonserven zu laden.



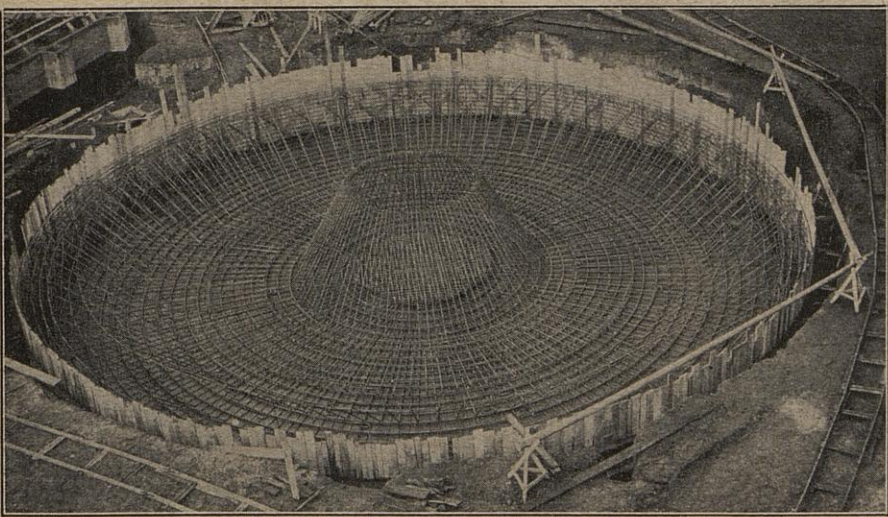
Wintermode und Wintermode in St. Moritz.

Presse-Photo

In St. Moritz ist die Mode mindestens so wichtig wie der Schnee. Die hohe Pelzmütze mit einem Mantel aus gleichem Material bildet die letzte Neuheit. Im Sonnenstühlchen genießt der kleine Bub auf seine Weise das Winterparadies.

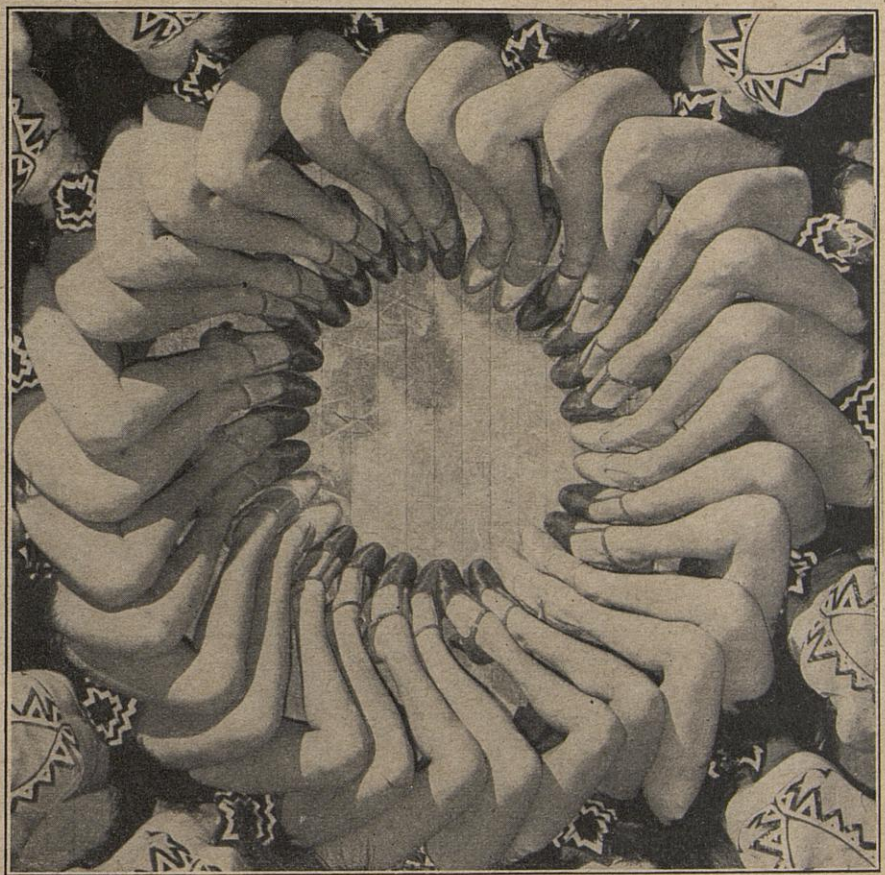


Ein Röntgenbild der berühmten Laocöon-Gruppe... stellt diese Aufnahme nicht dar. Ein Wiener Anatom hat versucht, die ursprüngliche Haltung der Gruppe, die in der Renaissance ergänzt wurde, mit Hilfe von Skeletten wiederherzustellen. Associated Press



Zwei rätselhafte Kreise...

Die Eisenarmierung eines Schornsteinfundamentes: Die riesige Kuchenform, deren Durchmesser 23 Meter beträgt, wurde mit Beton gefüllt. Auf ihr wird der Schornstein errichtet. Thomann



Eine Beinrosette, dargestellt von einer Girltruppe. Weltbild



Unser Zeichner Barlog bei der Lektüre des Hermann-Göring-Buches: „Is ja großartig — det muß ich zeichnen!“

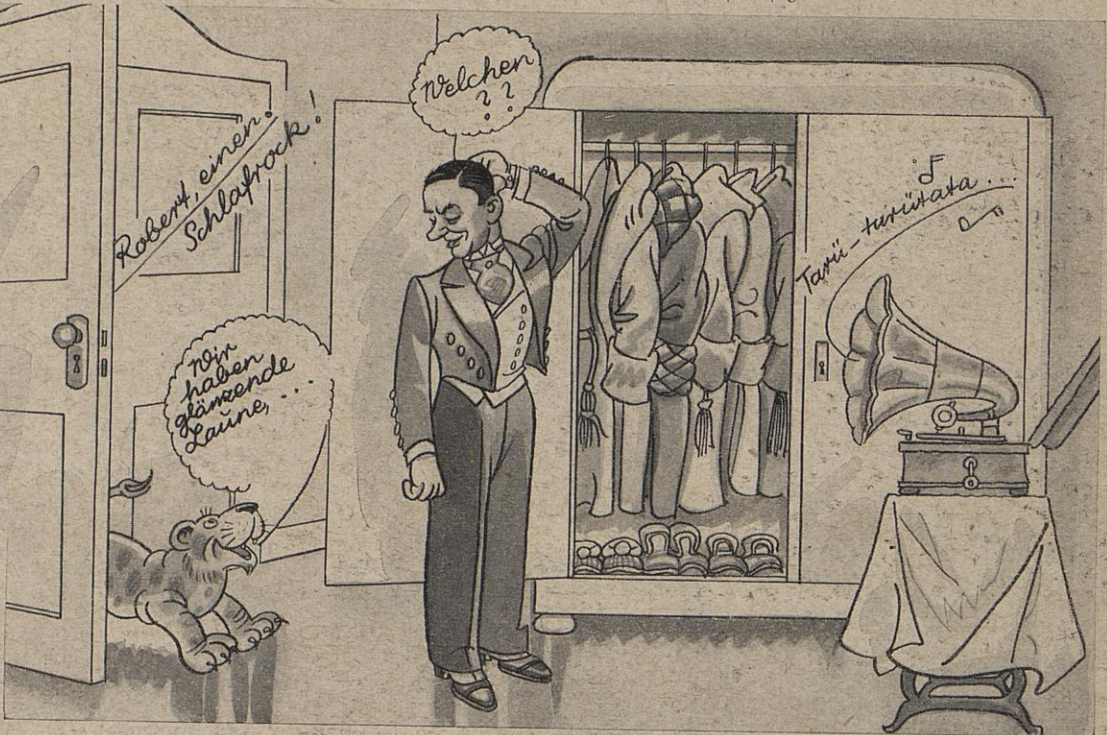


Der Terminkalender des Ministerpräsidenten — jede Minute ist besetzt ...

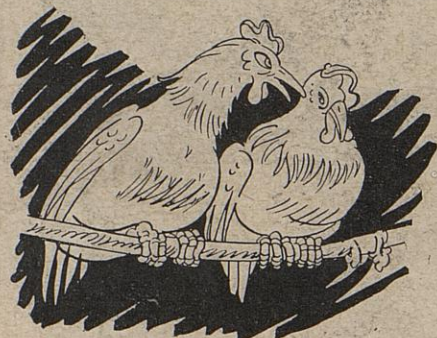
Barlog liest das Göring-Buch



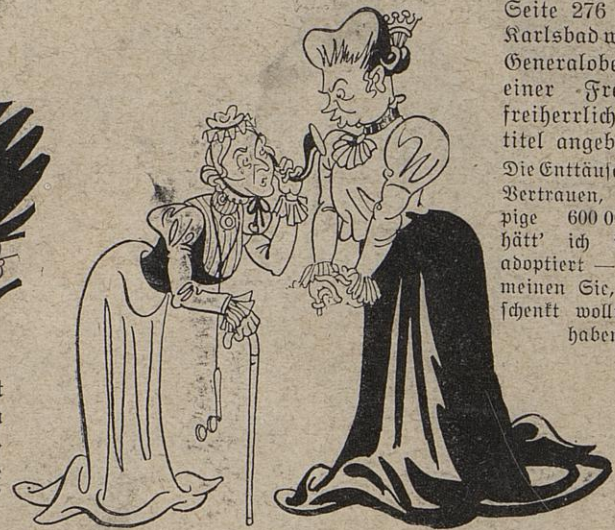
Seite 113 (Elchjagd) „... innerlich Mücken, Regen, Schilf und Elchjagd verfluchend, wurde der Marsch angetreten ...“
„Manchen, wie der Reichsjägermeister mich jesucht hat! Nu haben se ihn all wieder auf de falsche Kanzel jeschickt!“



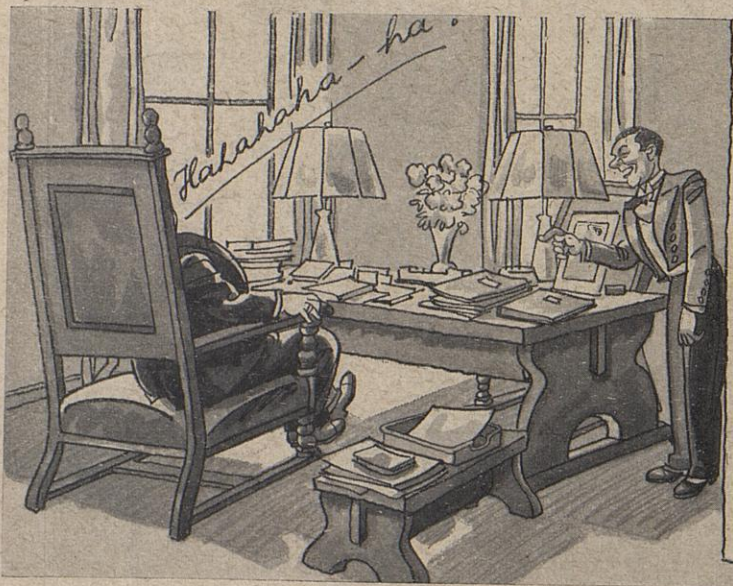
Seite 273 (Kammerdiener Robert muß morgens für Musik sorgen, Morgenrock und Pantoffel auswählen, der kleine Löwe leistet dabei Gesellschaft).
Wie sich unser Zeichner diese Szene vorstellt ...



Seite 272 ... in Berlin bringt ein besonderer Dienst morgens um 6 Uhr die Zeitung ins Haus ...
Zwei Hühner auf der Stange: „Der muß ja noch vor uns aufsteh'n!“



Seite 276 ... aus Karlsbad wurde dem Generaloberst von einer Freiin der freierliche Adels-titel angeboten ...
Die Enttäuschten: „Im Vertrauen, für lumpige 600 000 Mark hätt' ich ihn glatt adoptiert — und was meinen Sie, nicht geschenkt wollt' er ihn haben!“



Viel wird von „Robert, dem vielgewandten Kammerdiener“, erzählt ...
Barlog stellt sich vor, daß der vielgewandte Robert auch Bihe zu erzählen weiß. („Das hilft immer“, sagt Robert vertraulich!)



Die Adjutanten:
... Robert hat wieder einen auf Lager!“



Seite 286 (Hermann Göring, der Arbeiter) ... wenn ein Beamter nicht die Fähigkeit hat, seine Stellungnahme auf zwei oder drei Schreibmaschinenseiten zu Papier zu bringen, dann taugt er nichts.
Einer, der's nie lernt! „Wissen, was man mir gesagt hat? Fasse dich kürzer — denn bis man den Schwung Affen gelesen hat, sind die vier Jahre um!“